

Zeitschrift für Theorie und Praxis in der Beratung
Jahrgang 22, Heft 1/2021

Inhalt

Editorial	2
<i>Mustafa Ghulam & Philipp Feistauer:</i>	
Weiterbildung und ihre Alterssensitivität	3
<i>Nina Müller-Martin:</i>	
Irgendwie anders – oder doch nicht? Hochbegabung in der Ehe-, Familien- und Lebensberatung	13
<i>Peter Rottländer:</i>	
„Agency“ und Ziele in der Paartherapie	30
<i>Herbert Effinger:</i>	
Leserbrief zu Beratung Aktuell 4/2020	35
Buchbesprechungen	36
Impressum	55

Editorial

Menschen, die ihren Arbeitsplatz wechseln mussten oder schon lange auf der Suche nach einem Arbeitsplatz sind, werden vom Jobcenter auch durch Weiterbildungsmaßnahmen gefördert. Dabei stellt sich die Frage, ob eigentlich die gleiche Weiterbildung für jedes Alter, also für Menschen über 30 oder über 50, geeignet ist, obwohl doch klare Unterschiede bei der Energie, der Lernbereitschaft und -fähigkeit, der Motivation, der Zuverlässigkeit oder auch der Gesundheit zu bestehen scheinen. Und: Macht es eigentlich Sinn, Menschen mit einem unterschiedlichen Bildungs- und Alphabetisierungsniveau denselben Maßnahmen zuzuweisen? Dieser Frage stellen sich Mustafa Ghulam und Philipp Feistauer in ihrem Beitrag *Weiterbildung und ihre Alterssensitivität*. Sie plädieren für eine Evaluierung der Nachhaltigkeit und Gestaltung solcher Maßnahmen unter Berücksichtigung der Altersgruppe, des Qualifizierungsniveaus, des Berufsinteresses und selbstverständlich der nachvollziehbaren persönlichen Umstände (wie z.B. Kindererziehung, gesundheitliche Einschränkungen usw.) der Teilnehmenden.

In ihrem Beitrag *Irgendwie anders – oder doch nicht? Hochbegabung in der Ehe-, Familien- und Lebensberatung* beschäftigt sich Nina Müller-Martin mit Besonderheiten, die sich aufgrund einer intellektuellen Hochbegabung bei erwachsenen Klientinnen und Klienten in der psychosozialen Beratung ergeben. Sowohl bei der Literaturrecherche als auch bei der Einordnung der empirischen Befunde bleiben viele Fragen offen und es zeigt sich, dass noch viel Forschungsbedarf zum Thema erwachsene Hochbegabte besteht. Unter der Annahme, dass eine intellektuelle Hochbegabung dem Leben eine besondere Färbung geben kann, wird ein Beratungsmodell entwickelt, das es Beraterinnen und Beratern ermöglichen soll, den Aspekt Hochbegabung unkompliziert in Beratungen zu berücksichtigen.

Die fachliche und kollegiale Auseinandersetzung über verschiedene Zugänge in der Beratung steckt nach wie vor noch in den Kinderschuhen. Einen Beitrag dazu leistet Peter Rottländer mit seinem Beitrag *„Agency“ und Ziele in der Paartherapie. Eine Erwiderung auf die Rezension des Buches „Mentalisieren mit Paaren“ in Beratung Aktuell 4/2020*. Darüber hinaus formuliert Herbert Effinger eine Resonanz auf das Schwerpunktthema der letzten Ausgabe im Jahr 2020, der Vermittlung von Beratungskompetenzen im Hochschulkontext.

Wir freuen uns über diese beiden Reaktionen als einen Beitrag des gemeinsamen Ringens und der Auseinandersetzung mit Fragen gelingender Beratung.

Rudolf Sanders & Christine Kröger

Mustafa Ghulam & Philipp Feistauer
Weiterbildung und ihre Alterssensitivität

1. Passt eine Weiterbildung für jedes Alter?

Da die Forschung zur Entwicklung effektiver alterssensitiver Weiterbildungsangebote, die auf Alterwachsene abzielen, im Bereich der Erwachsenenbildung erst am Anfang steht (Resch & Höglinger 2010), existieren bisher für die Altersgruppe der über 50-Jährigen nur wenige Einrichtungen mit Weiterbildungsangeboten wie z. B. an der Technischen Universität Berlin (Hakelberg 2017) oder an der Universität Bremen (Henis 2018). Jedoch sprechen diese lediglich die begrenzte Personengruppe der Akademiker an. Hinzu kommt, dass sie von den Teilnehmern freiwillig und nicht unter Druck, wie z. B. bei Weiterbildungsmaßnahmen durch das Arbeitsamt, wahrgenommen werden. Dabei spielt die Beratung bzw. das Coaching eine wichtige Rolle, um die Teilnehmer bei der Wahl und/oder Zuordnung einer Weiterbildungsorientierung zu unterstützen. Berufs- bzw. Job-Coaching kann aufgrund seiner dauerhaften Begleitung die Nachhaltigkeit der Teilnahme der Erwachsenen sicherstellen, wenn aber die Teilnahme freiwillig ist, weil die nichtfreiwillige Teilnahme unangemessene Teilnahme (keine Zuverlässigkeit, spät kommen, früher gehen, keine besondere Aufmerksamkeit usw.) in einem Kurs verweist. (Vgl. Schmidt 2007). Ungeachtet dessen zeigt eine Studie von Weinbauer-Heider (2020), dass eine Transfermotivation nicht nur ausschließlich mit freiwilligen Teilnehmenden verbunden ist. Nichtfreiwillige Teilnehmende können ebenso durch eine Beratung bzw. ein Coaching motiviert werden, in der ihre Anliegen, Interessen, Umstände, Ziele usw. gründlich bearbeitet werden, um diesen Teilnehmern diese Qualifizierungen empfehlen zu können, die ihren Interessen und ihrem Potenzial besser entsprechen (Ghulam 2017; 2018). Solche Zuordnung soll im Fall vom Jobcenter bzw. von der Bundesagentur zugewiesenen werden. Dabei sind das Alter und die Qualifikationen der jeweiligen Personen gleichfalls zu berücksichtigen, weil das bestimmte Lernen (z.B. EDV- und Word-Kenntnisse zum Schreiben von Bewerbungen) u. a. vom Alter und/oder der Qualifikation abhängig ist. Bezüglich der Aufnahmefähigkeit des Lernens konnte Barz (2003) feststellen, dass diese im Alter unaufhaltsam abnimmt, sodass sich aus dieser Beobachtung heraus in den letzten Jahren immer wieder eine Diskussion darüber entwickelt hat, wie es speziell Alterwachsenen ermöglicht wird, ein langfristiges Coaching bei der Weiterbildung

zu gewährleisten, um damit weiterhin im Bildungsprozess zu bleiben (Resch & Höglinger 2010) und aktiv am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen (Ghulam 2017).

Diese Form von Weiterbildung ist im Bereich der Langzeitarbeitslosigkeit immer mehr die Regel und trotz ihrer gesellschaftlichen und ökonomischen Relevanz nicht ausreichend erforscht. Insbesondere eine altersgerechte Angebotsorientierung ist nicht Teil der aktuellen wissenschaftlichen Diskussion, obwohl insbesondere die Jugendarbeitslosigkeit (unter 30-Jährige) beständig steigt (Bundesagentur für Arbeit 2012; DIW Glosser 2013), womit sich die Frage stellt, ob altersunabhängige Maßnahmen dem wirklich gerecht werden können.

Weiterhin ist es nachvollziehbar, dass ein Coaching aufgrund seiner Dauerhaftigkeit nicht bei den o. g. Ämtern durchgeführt werden kann, sondern bei den Bildungsinstituten bzw. Bildungsträgern. In diesem Sinne wird eine enge Zusammenarbeit zwischen Beratern in den Ämtern (Jobcenter, Arbeitsagentur) und Coaches bei den Bildungsträgern gefördert, da die Beratung normalerweise auf eine kurze Dauer ausgelegt ist, wohingegen das Coaching ein dauerhafter Prozess ist.

2. Studie zu verordneten Weiterbildungsmaßnahmen

Die nachfolgend vom Autor vorgestellte Studie wurde u. a. in Brandenburg durchgeführt. Sie fand im Rahmen einer vom Jobcenter verordneten Weiterbildungsmaßnahme statt. In dieser Studie wurden die Beratungs- bzw. Coaching-Abläufe von 28¹ Teilnehmern, die sich in der o. g. Weiterbildungsmaßnahme bei einem Bildungsträger in Berlin befanden, beobachtet. Alle Teilnehmer waren arbeitslos und in einer Weiterbildungsmaßnahme, in die sie sich vom Arbeitsamt hineingezwungen gefühlt haben. Diese Weiterbildungsmaßnahme war mit einem dreimonatigen Coaching mit einer weiteren dreimonatigen Verlängerungsoption sowie mit einem anschließenden Bewerbungstraining und einer Arbeitserprobung in Handwerks- und Pflegebereichen verbunden. Im Vordergrund dieser Studie stand das formale Lernen (z. B. Weiterbildungsmaßnahmen u. ä.) anstelle von non-formalem (z. B. in Vereinen oder ehrenamtliches Engagement) und informalem Lernen (z. B. Medien, Theater, Museen) (Stiel, 2017). Weiterhin lag der besondere Fokus dieser Studie auf das Entwicklungsverhalten der Teilnehmer,

¹ 7 TN zw. 50. – 65. LJ. (davon: 4 W. 3. M.); 7 TN zw. 41. – 50. LJ (davon: 3 W. & 4. M.); 7 TN zw. 31.- 40. LJ. (davon: 4 W., 3. M.); 7 TN zw. 21. – 30. LJ. (davon: 0 W. 7. M.). Ca. 92% der TN waren Deutsche ohne Migrationshintergrund.

das auf der Inhaltsanalyse (Mayring 2007) der Beratungsabläufe und ihrer bereits erworbenen Qualifizierungen basierte, nicht jedoch auf die methodische Herangehensweise des Coachings bzw. der Beratung.

3. Erkenntnisse der Studie

Die Teilnehmenden besaßen weder einen Schul- noch Ausbildungsabschluss, oder nur einen Schul- oder Ausbildungsabschluss- oder beide Abschlüsse. Einige von ihnen haben keine abgeschlossene Berufsausbildung (siehe Abb. 1), wenige von ihnen besaßen einen geringqualifizierten (z. B. Helfer) Ausbildungsabschluss, der oftmals noch in der ehemaligen DDR abgelegt wurde. Zwischen diesen Gruppen existieren bezüglich der erworbenen o. g. Qualifizierung unterschiedliche Gründe und Faktoren bezüglich des Motivationsniveaus zum Lernen. Weiterhin ist zu berücksichtigen, dass die Lernfähigkeit bei über 50-Jährigen anders ausgeprägt ist als bei unter 50-Jährigen. Weiterhin zeigen die Coaching- bzw. Beratungsabläufe von der Stichprobe deutliche Unterschiede bei der Lern- und Arbeitsbereitschaft in Abhängigkeit vom Alter². Ebenso existieren altersspezifische Hemmnisse für den Eintritt in den Arbeitsmarkt.

3.1 Die Gruppe der 21- bis 30-Jährigen

Die Beratungs- bzw. Coachingabläufe dieser Gruppe zeigen, dass sie generell an einer Weiterbildungsmaßnahme dieser Art nicht interessiert sind. Ein Grund dafür ist, dass sie gezwungenermaßen zu den Weiterbildungen geschickt werden und sich diese nicht selbst aussuchen können. Der Zwang ist eine negative Sache und wenig produktiv, was sich im Motivationsmangel der Zielgruppe offenbart. Somit kann das Ziel der Maßnahme aufgrund des Zwangs, mit dem sie diese Weiterbildungs-

² Hierzu soll eingangs eine Klassifizierung für die verschiedenen Erwachsenenalter vorgestellt werden, um die Alterwachsenen besser in der jeweiligen Altersstufe verorten zu können. Als Jungerwachsene gelten Personen zw. 18. – 27. LJ. (nach dem Bundesministerium für Justiz und Verbraucherschutz 1990 in Wirzke 2016); nach Oerter & Montada zw. dem 19. Bis 35. LJ.), als mittlere Erw. zw. dem 35. & 45. LJ. (Hakelberg 2017) sowie als Alterwachsenen Personen ab dem 45. (Hakelberg 2017) bzw. 50. LJ. (Resch & Höglinger 2010) bis 60. LJ. (WHO 2018). Gruppierung der Erw. dieser Studie zur Weiterbildung: Jungerwach. (21. Bis 30. LJ.; Erwach. (31. Bis 41. LJ.); Mittlere Erwach. (41. Bis 50. LJ.) und Alt Erwach. (51. bis 65. LJ.). Wobei die über 50 LJ. Personen als relativ jung bezeichnet werden.

maßnahme auferlegt bekommen haben, nicht erreicht werden. In diesem Alter haben die Leute mehr Energie und Zeit sowie oftmals (un)realistische Ansichten (Drees 1992), die sie ohne die entsprechende Leistungsbereitschaft erreichen wollen, weil sie mit anderen Lebensphasen (Spontanität, Neugier, Entwicklungsoffenheit, Abhängigkeiten und Unsicherheit) verknüpft sind (Dinkelaker & Kade 2013). Von den unter 30-Jährigen besitzen drei Teilnehmer einen Schulabschluss, ein Teilnehmer einen Ausbildungsabschluss sowie drei Teilnehmer beide Abschlüsse. Drei von elf Teilnehmern haben ihre Schule und/oder Ausbildung abgebrochen. Letztere haben immer Hartz IV als eine Art Ablenkung von der Bildung erhalten. Obwohl diese Gruppe fast keine gesundheitlichen Einschränkungen aufweist, scheint sie sehr unmotiviert und unzuverlässig bei den Maßnahmen zu sein.

3.2 Die Gruppe der 31- bis 40-Jährigen

Hier zeigen die Daten, dass insbesondere die Erziehung der eigenen Kinder einen Einfluss auf die Weiterqualifizierung bzw. Arbeit ihrer Eltern hat. Die Verantwortung der Kindererziehung wurde oftmals von einem Einzeelternteil übernommen. Weiterhin zeigen die Ausführungen, dass die Teilnehmer über 30 ihre Lebensrichtung bestimmen. Sie wollen sich nicht weiterqualifizieren, sondern nach wie vor mit Hartz IV leben. Die Weiterbildungsmaßnahmen sind für diese Personen umständlich. Ein Grund dafür ist, dass die Weiterbildungsmaßnahme von ihnen nicht angenommen wird, weil sie ihre Inhalte uninteressant finden.

3.3 Die Gruppe der 41- bis 50-Jährigen

Diese Gruppe ist geprägt durch einen schlechteren Gesundheitszustand; einige verdienen ihr Geld mit unangemeldeter Arbeit. Im Vergleich zu den o. g. Gruppen ist diese Gruppe zuverlässiger (6 von 7 sind zuverlässig) und ca. 60% dieser Gruppe besitzen Schul- und Ausbildungsabschlüsse und das sind ca. 20% bis 30% mehr im Vergleich zu den o. g. Gruppen und ca. 30% weniger im Vergleich zur Gruppe der über 50-Jährigen (siehe die folgende Grafik). Im Rahmen dieser Maßnahme fällt dieser Gruppe das Erlernen von EDV u. ä. besonders schwer.

3.4 Die Gruppe der 50- bis 65-Jährigen

Laut der Daten ist diese Gruppe im Vergleich zu den o. g. Gruppen lernbereit, motiviert und zuverlässig, weil die klassischen Attribute (beispielsweise Verantwortung, Selbstbestimmung und Selbstkontrolle) (Dinkelaker & Kade, 2013) bei diesen Erwachsenen eine wichtige Rolle spielen. Wovon hängen diese drei positiven Aspekte in diesen Altersgruppen ab? Laut der Daten bzw. der Gespräche haben sie zuhause wenig zu tun (sie sind gelangweilt) oder sie sind ängstlich, dass sie vom Arbeitsamt sanktioniert werden. Zwar zeigen sechs von sieben Personen ihre Bereitschaft zum Lernen, die neuen Technologien und Programme zu erlernen, obwohl sie die hierfür benötigten entsprechenden Qualifikationen in ihrer Ausbildung nicht gelernt haben und diese ihnen folglich fehlen.

Ein weiterer Grund sind ihre gesundheitlichen Einschränkungen wie Rücken-, Gelenk- oder psychische Probleme, die sie zusammen mit ihrer geringen Qualifikation daran hindern, beruflich voranzukommen. Selbst wenn sie demnach theoretisch eine sechsstündige Tätigkeit ausüben könnten und wollten, so ist es ihnen aufgrund ihrer Gesundheit nicht möglich.

Die Gruppe der über 50-Jährigen besitzt ferner weniger soziale Kontakte und muss nicht mehr so viel Verantwortung wie z. B. die unter 40-Jährigen bei der Kindererziehung übernehmen. Sie wären eigentlich zeitlich und sozial frei für eine Arbeit, jedoch lässt dieses ihre mangelnde Gesundheit nicht mehr zu, sodass dieses letztendlich ihre eigentlich ursprünglich hohe Motivation und Energie zum Lernen einschränkt.

Ca. 70% der Personen dieser Gruppe interessieren sich für Pflegeberufe und besaßen die hierfür notwendigen Qualifikationen. Ca. 30% interessieren sich für handwerkliche Berufe. Sie besitzen eine Qualifikation, selbst wenn diese nur relativ gering ist. Im Bereich der Pflege ist EDV nicht nötig. Es stellt sich die Frage, warum dann insbesondere die über 50-Jährigen eine Weiterbildung im Bereich EDV u. ä. brauchen? Ein Argument dafür ist, dass es schwierig ist, mit über 50 Jahren noch eine Stelle zu bekommen; hier hilft eine EDV- Weiterbildung z. B. bei der Jobrecherche und bei der Erstellung von Bewerbungen. Manchmal gehört auch im Bereich der Pflegeberufe ein Praktikum als betriebliche Erprobung zum Teil der Weiterbildung, weil nur die fachliche Expertise allein für eine effektive Vermittlung nicht ausreicht (Becherer,

2012). Der Vorteil ist, dass dieses sowohl von Personen, die dort bereits in der Vergangenheit tätig waren (Wiedereinsteiger), als auch von beruflichen Neueinsteigern (z. B. aus dem Bau) als Zeit der Erprobung und des Ausprobierens genutzt werden kann. Dies verschafft u.a. weitreichende Lernmöglichkeiten und eine neue Veränderung der Lebensbedingungen (Drees 1992).

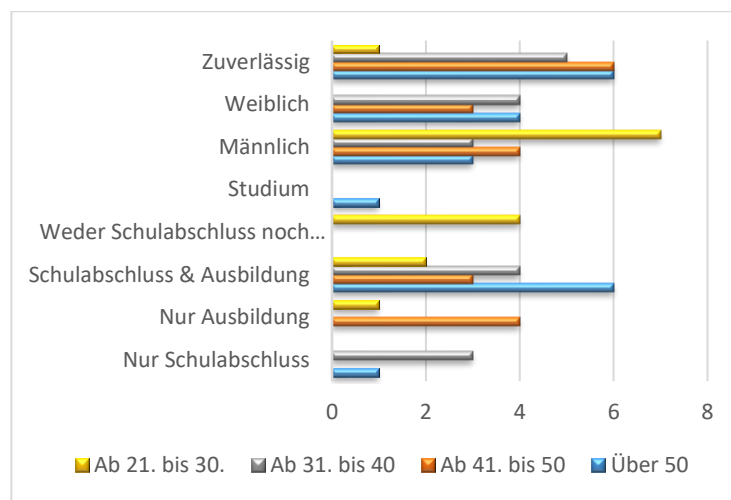


Abbildung 1: Übersicht der Altergruppe und ihre Qualifikation
(Quelle: eigene Datei)

Die oben abgebildete Grafik zeigt deutlich, dass die Zuverlässigkeit in der Gruppe der Ü41 und Ü50 im Vergleich zur Gruppe Ü21–30 wesentlich stärker ausgeprägt ist. Erstere besitzen einen Schul- und Ausbildungsabschluss, wobei dieser oftmals bei den Ü21–30-Jährigen fehlt. Somit bringt insbesondere die Gruppe der Ü41 und Ü51-Jährigen die besten Voraussetzungen für eine erfolgreiche Weiterqualifizierung im Gegensatz zu den Ü21-30-Jährigen mit. Ist es demnach bei diesem großen Kontrast zwischen beiden Altersgruppen angebracht und sinnvoll, sie in die gleiche Weiterbildung zu geben?

4. Diskussion der Ergebnisse

Während bei den unter 50-Jährigen vor allem die geringe Arbeitsmotivation auffällt, zeichnen sich die über 50-Jährigen durch eine hohe Motivation, aber eine stärkere gesundheitliche Beeinträchtigung aus.

Dadurch ist die Gewichtung der zu bearbeitenden Probleme eine ganz andere. Es ist weiterhin zu berücksichtigen, dass jeder Gruppe je nach Alter eigene Prioritäten, Umstände und Motivation hat. Es kann gut sein, dass eine Gruppe für eine Weiterbildung nicht demotiviert, aber für eine andere, die zu ihrer Berufsvorstellung und zu ihren Interessen besser passt, motiviert ist. Dies sollte in einem Beratungs- bzw. Coachingprozess herausgearbeitet werden. Wie bereits erwähnt, geht es um Weiterbildungsmaßnahmen, die nicht freiwillig in Anspruch genommen werden. Obwohl die (Jung-)Erwachsenen anders als die Alterwachsenen lernen (Nuisl, 2000), warum wird die gleiche Weiterbildung für alle vorgeschlagen? Es stellt sich die Frage, warum es nur eine gleiche Weiterbildung für jedes Alter (ü30, ü50) gibt, obwohl klare Unterschiede, wie oben beschrieben, bei der Energie, Lernbereitschaft, Interesse, Motivation, Lernfähigkeit, Zuverlässigkeit, Gesundheit usw. existieren? Welchen Sinn macht es, Teilnehmer mit einem unterschiedlichen Bildungs- und Alphabetisierungsniveau (Funktionsanalphabeten, Alphabeten, mit und ohne Ausbildung) dieselbe Maßnahme zuzuweisen?

Es bleibt zu hoffen, dass die im Anhang präsentierten Daten ein Umdenken anstoßen. Viele dieser Weiterbildungsmaßnahmen werden zwangsverordnet, doch sind sie weder einheitlich noch gut genug erforscht, um ihre Auswirkungen und ihren Nutzen zu quantifizieren. Hier wurden einige Verbesserungsvorschläge gemacht, doch was wir vor allem brauchen, ist ein besserer Einblick in die Nachhaltigkeit und Gestaltung solcher Maßnahmen unter Berücksichtigung der Altersgruppe, des Qualifizierungsniveaus, des Berufsinteresses und selbstverständlich der nachvollziehbaren persönlichen Umstände (wie z.B. Kindererziehung, gesundheitliche Einschränkungen usw.) der Teilnehmer.

Zusammenfassung

Die Bereitschaft und die Fähigkeit zum Lernen sowie das Lernen generell sind vom Alter, von der Gesundheit und vom Bildungshintergrund abhängig. Da die Erlangung neuer Fähigkeiten insbesondere bei der Arbeitssuche nach längerer Arbeitslosigkeit von hoher Bedeutung ist, sollten eben diese Aspekte bei der Erstellung einer Weiterbildungsmaßnahme berücksichtigt werden.

Stichworte: Lernfähigkeit, Lernbereitschaft, Arbeitsmotivation, Weiterqualifizierung, Weiterbildung

Abstract

The willingness and ability to learn as well as learning in general depend on age, health and educational background. Since the acquisition of new skills is particularly important when looking for work after prolonged unemployment, these aspects should be taken into account when creating a further training courses.

Keywords: Ability to Learn, Willingness to Learn, Work Motivation, Further Qualification, Further Education.

Literatur

- Barz, H. (2003). *Lernen Erwachsener. Hauptseminar Einführung in die Erwachsenenbildung*. Universität Düsseldorf.
- Becherer, C. (2012). *Grundlagen der Erwachsenen-/Weiterbildung. Studienbrief*. Lehrstuhl Erwachsenenbildung Außerschulische Jugendbildung. Universität Eichstätt Ingolstadt. http://www.ku.de/fileadmin/120205/Download/Studienbriefe/WiSe_12_13/Grundlagen_der_Erwachsenen-_und_Weiterbildung.pdf
- Bildungsbericht. (2014). *Weiterbildung und Lernen im Erwachsenenalter*. <https://www.bildungsbericht.de/de/bildungsberichte-seit-2006/bildungsbericht-2014/pdf-bildungsbericht-2014/g-web2014.pdf>
- Bundesagentur für Arbeit: Statistik: *Arbeitslosigkeit und Erwerbslosigkeit* (2012). <https://statistik.arbeitsagentur.de/Navigation/Statistik/Grundlagen/Arbeitslosigkeit-Unterbeschaeftigung/Arbeitslosigkeit-Erwerbslosigkeit-Nav.html> [02.08.2018]
- Dinkelaker, J. & Kade, J. (2013). *Der Erwachsene*. In: DIE. Stichwort Thema: Der Erwachsene in der Erwachsenenbildung. S. 16, 17. <http://www.diezeitschrift.de/42013/begriff-01.pdf>
- DIW Glossar: *Jugendarbeitslosigkeit*, 2013. https://www.diw.de/de/diw_01.c.462718.de/presse/diw_glossar/jugendarbeitslosigkeit.html [02.08.2018]
- Drees, G. (1992). *Verordnete Lernfähigkeit? Strukturelle Bedingungsfaktoren der Entwicklung der Lernfähigkeit im Erwachsenenalter und des Entstehens von Lernproblemen in der beruflichen Weiterbildung*. Bochum: Brockmeyer, S. 36 – (Dortmunder Beiträge zur Pädagogik; 8) – (Zugl.: Dortmund, Univ., Diss.)

- Ghulam, M. (2018). Berufliche Weiterbildung nachhaltige Arbeitsmarktintegration, in: *Weiterbildung Zeitschrift für Grundlage, Praxis und Trends*. 3/2018. S. 29 31
- Ghulam, M. (2017). Auswirkung von Hartz IV auf das Sozialleben der ALG-II-Empfänger/innen. Eine Untersuchung im Land Brandenburg, in: *Forum Erwachsenenbildung*. Auflage 3. 2017.
- Hakelberg, M.: *Ältere Erwachsene. Zentraleinrichtung Wissenschaftliche Weiterbildung und Kooperation*, Technische Universität zu Berlin. https://www.zewk.tu-berlin.de/v_menue/wissenschaftliche_weiterbildung/zielgruppen/aeltere_erwachsene/ [02.08.2018]
- Henis, K. (2018): *Semesterprogramm: Alt und Jung studieren gemeinsam*. <https://www.uni-bremen.de/weiterbildung/senioren/semesterprogramm.html> (Stand am 18.06.2018).
- Kirschner, S. Die Anatomie des Lernens. In: *Demografie_Neurobiologie*. *Maxplanckforschung*. S.31. https://www.mpg.de/7065499/W004_Demografie_Neurobiologie_026_031.pdf (09.06.2018).
- Mayring, Philipp (2007). *Qualitative Inhaltsanalyse*. Beltz: Weinheim
- Nuissl, E. (2000). *Erwachsene lernen anders*. In: *Seminar „Methoden der Erwachsenenbildung“*. Universität de Vest din Timisoara. Ein Interview führte Dr. Ion Dumitru mit Prof. Nuissl von Rein. DIE-Frankfurt, März 2000
- Nuissl, E.; Schmidt-Hertha, B. & Tippelt, R.: Kompetenzen im Erwachsenenalter – Befunde aus der Bildungsforschung. In: *REPORT Zeitschrift für Weiterbildungsforschung*. 3/2014.
- Oerter, R., & Montada, L. (Hrsg.): *Entwicklungspsychologie*. Beltz, Weinheim 2002.
- Resch, K.; Höglinger, M. (2010). Orientierung für ältere Erwachsene. Was aus der Arbeit mit älteren Menschen für die Erwachsenenbildung gelernt werden kann. *Magazin Erwachsenenbildung*. at 10, 8 S.
- Schmidt, Ellen. (2020). *Unfreiwillige Teilnahme am Kurs*. In Wbweb. Ein Projekt des DIE. <https://wb-web.de/material/lehren-lernen/unfreiwillige-teilnahme-am-kurs.html> [05.10.2020].

- Sitel, J. (2017). *Lernen und Bildung im Alter: Wie Kommunen Engagement und Teilhabe fördern können*. Forschungsinstitut Geragogik (FoGera) Lübeck.
- Susanne Biermair (2005). *Identitätsfindung als Weg zur Selbstverwirklichung nach Erik H. Erikson*. Pädagogische Akademie des Bundes, Steiermark.
- Tippelt, R. (2000). Bildungsprozesse und Lernen im Erwachsenenalter. Soziale Integration und Partizipation durch lebenslanges Lernen. In: Benner, Dietrich (Hrsg.); Tenorth, H. (Hrsg.): *Bildungsprozesse und Erziehungsverhältnisse im 20. Jahrhundert*. Weinheim: Beltz 2000, S. 69-90. – (Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft; 42)
- WHO (Die Weltgesundheitsorganisation) in [Gesundheit.de](https://www.gesundheit.de): *Mit welcher Lebensphase beginnt nun das Alter?* <https://www.gesundheit.de/wissen/haetten-sie-es-gewusst/allgemeinwissen/wann-wird-ein-mensch-als-aelter-bezeichnet> [02.08.2018]
- Weinbauer-Heidel, Ina. (2020). *Sind nur freiwillige Teilnehmer motiviert? – Überraschende Erkenntnisse aus der Transferforschung*. Institut für Transferwirksamkeit. <https://www.transferwirksamkeit.com/post/2017/07/27/sind-nur-freiwillige-teilnehmer-motiviert-%C3%BCberraschende-erkenntnisse-aus-der-transferfo> [05.10.2020]
- Witzke, S. (2016). *Jugendliche und junge Erwachsene – eine Begriffsdefinition*. In: Carsharing und die Gesellschaft von Morgen. Wiesbaden

Mustafa Ghulam, Dr. Phil., ist Vorstandsvorsitzender der Deutschen Gesellschaft für internationale Bildungsberatungs- und Wissenschaftszusammenarbeit e.V. (GIBBZ).

mustafa.ghulam@gibbz.de

Philipp Feistauer, M.A. Archäologie, Vorstandsmitglied. GIBBZ wurde in Berlin 2017 für den Hauptzweck Brückenfunktion bzw. Entwicklungszusammenarbeit zwischen Industrie- und Schwellenländern in den Bereichen (Weiter-)Bildungsberatung und Wissenschaft gegründet.

Feistauer_Philipp@gmx.de

Nina Müller-Martin

Irgendwie anders – oder doch nicht? Hochbegabung in der Ehe-, Familien- und Lebensberatung

1. Hinführung ins Thema

Die 2017 erstellte Masterthesis „Irgendwie anders - oder doch nicht? Hochbegabung in der Ehe-, Familien- und Lebensberatung“ beschäftigt sich mit Besonderheiten, die sich aufgrund einer intellektuellen Hochbegabung bei erwachsenen Klientinnen und Klienten in der psychosozialen Beratung ergeben. Im theoretischen Teil der Arbeit werden als Verständnisgrundlage zuerst Definitionen, geschichtlicher Hintergrund und Schwierigkeiten bei der Recherche wissenschaftlicher Literatur erläutert. Im Anschluss werden Erkenntnisse zusammengetragen, die versuchen Merkmale Hochbegabter klarer zu fassen. Dabei folgt der Betrachtung individueller Besonderheiten der Blick auf Familiendynamik und Paardynamik, wobei jeweils bereits Schlussfolgerungen zur Beratung gezogen werden. Eruiert wird wie hochbegabte Menschen in der Beratung überhaupt erkannt werden könnten, da die Merkmalsbeschreibungen aus der Forschung beträchtliche Spannbreiten aufweisen und keine fixen Aussagen über „die Besonderheiten“, sondern höchstens Tendenzen in den Besonderheiten zeigen. Trotzdem oder gerade weil die Forschungsergebnisse vage sind, wird ein gezielter Blick darauf gelegt, wie in der Beratung der Einfluss einer intellektuellen Hochbegabung Beachtung und Normalisierung erfahren könnte. Dazu wird ein Konzept aus der Migrationsberatung aufgegriffen und für eine „hochbegabungssensible Beratung“ in ein 2-Folien-Modell übertragen und detailliert veranschaulicht.

Im empirischen Teil der Arbeit fließen die Ergebnisse der Literaturanalyse und sich daraus ergebende Forschungsdesiderata in einen Fragebogen ein. Dieser wird als Online-Fragebogen an mehreren Stellen veröffentlicht. Die Befragung der hochbegabten Erwachsenen wird detailliert erläutert und analysiert mit dem Blick auf die Relevanz des Themas Hochbegabung in der Beratung, sowohl auf Seite der Klientinnen und Klienten als auch auf Seite der Beraterinnen und Berater.

Die Auswertung der Online-Befragung fließt letztlich in eine Diskussion ein und möchte auch dazu beitragen zukünftige Forschungsanliegen aufzuzeigen, die zur weiteren Klärung beitragen, was im beraterischen Umgang mit Hochbegabung zu beachten ist, ob Hochbegabte irgendwie anders sind, oder doch nicht.

Im Rahmen dieses Artikels wird speziell auf die Hintergründe und Gedanken zur Entwicklung des 2-Folien-Modells eingegangen, um eine

einfache, praktische Methode vorzustellen, wie der Aspekt intellektuelle Hochbegabung in die Beratung einbezogen werden kann.

2. Erkennungsmerkmale

In Lebenshilfe-Literatur und Medien wird häufig ein klischeehaft geprägtes Bild der Probleme, die Hochbegabte scheinbar haben, vermittelt und trägt damit dazu bei das Stereotyp zu erhalten (Baudson, 2016a). Der menschenscheue Nerd ist dabei genauso zu finden, wie der zerstreute Professor oder die Überfliegerin mit Spitzennoten, die auch noch engagiert und sympathisch ist (Preckel & Vock, 2013, S.15). Das Klischee berührt fundamental Menschliches: es ist „eine narzisstische Kränkung“ (Baudson, 2016b), wenn andere einem selbst intellektuell überlegen sind.

Diesem Stereotyp steht das Bild entgegen, das aus vielen Forschungsergebnissen gespeist und von Jacob (2016, S. 72) damit zusammengefasst wird, „dass es für hochbegabte Kinder außer ihrer kognitiven Begabung weder typische Merkmale noch eine typische Entwicklung von Störungen oder Beeinträchtigungen gibt“.

Für das Erkennen hochbegabter Kinder und Jugendlicher kann am ehesten die Altersgruppe als ein Vergleichsmaßstab genutzt werden, um zu sehen wie sich Leistungen und evtl. sonstige Merkmale von Peers unterscheiden (Heller, 2008, S. 6). Kinder sind bei der Nominierung ihrer Hochbegabung u.a. von Eltern und Lehrern abhängig, deren Einschätzungen sehr starken Verzerrungen unterliegen (Preckel & Vock, 2013), so dass nur geschätzt werden kann, wie viele hochbegabte Kinder übersehen werden. Graumann (2014) vermutet, dass ca. 50% aller hochbegabten Kinder nicht als solche erkannt werden. Generell gehen Hossiep et al. (2012, S. 17) davon aus, „dass die meisten Hochbegabten von ihrer Begabung gar nichts wissen.“

Peers können in der Beratung mit Erwachsenen nur bedingt als Maßstab verwendet werden und grundsätzlich ist es unmöglich, „alle Hochbegabten stereotyp an einem einheitlichen Verhalten zu erkennen“ (Karres, 2017, S.38). Deshalb nimmt Jacobsen (1999, S.36) an, dass Therapeutinnen und Therapeuten in einer wesentlich subtileren Art als durch direkte Fragen nur durch Beobachtungen bestimmter Verhaltensweisen, Einstellungen, Erfahrungen der Vergangenheit und Beschwerden Hochbegabte identifizieren können. Laut Schwiebert (2015, S.13) lässt sich eine Hochbegabung „fast immer an der Lebensgeschichte und in der Persönlichkeit eines Menschen erkennen, denn sie beeinflusst Menschen weit mehr als nur in Bezug auf ihre intellektuelle Leistungsfähigkeit“. Was scheinbar eindeutig klingt, zeigt sich in der Realität meist nicht so eindeutig.

Brackmann (2007b, S. 19) versucht die Eigenschaften Hochbegabter stark vereinfacht darzustellen als: „mehr denken, mehr fühlen und mehr

wahrnehmen“. Dies entspricht etwa der Definition niederländischer Experten (Overzier & Nauta, 2013). Alvarado (1989) geht jedoch davon aus, dass Hochbegabte anders denken. Foster (1986) wählt eine Metapher als Erklärung dafür: so wie Wasser seine Eigenschaften verändert und zu Dampf wird, wenn es heiß genug ist, so könnten sich die Eigenschaften von Intelligenz verändern, wenn diese einen bestimmten Wert erreicht hat. So ließe sich erklären, dass begabte Menschen nicht einfach nur schneller denken oder mehr erinnern, sondern dass Hochbegabte anders lernen, anders reagieren, Probleme anders angehen und andere Ideen haben.

Von den vielen in Erfahrungsberichten beschriebenen „Erkennungsmerkmalen“ Hochbegabter sind nur wenige bisher wissenschaftlich untersucht (Rinn & Bishop, 2015, S. 222). Und doch wären für die beratende Praxis Checklisten mit Merkmals-Beispielen im Sinne von Preckel & Vock (2013) zur Sensibilisierung sinnvoll.

Eine solche „Checkliste: Hochbegabung im Erwachsenenalter“ führt Andrea Schwiebert in ihrem Buch „Kluge Köpfe, krumme Wege?“ (2015, S. 47 ff.) auf für eine Orientierung, welche Merkmale sichtbar werden können. Dabei wird deutlich, dass sich im Außen Merkmale zuerst scheinbar widersprechen können bis tiefer geschaut wird: so kann eine unglaublich schnelle Auffassungsgabe vorliegen, sich gleichzeitig die Bildung einer eigenen Meinung aber extrem schwierig gestalten und das Denken scheinbar lange dauern, weil zu viele Perspektiven in Betracht gezogen werden.

3. Persönlichkeitsdimensionen

Wie kann mit diesen widersprüchlichen Bildern umgegangen werden und wie wirken sie sich in der Arbeit mit Erwachsenen in der Ehe-, Familien- und Lebensberatung aus?

In den bisher bekannten Hochbegabungs-Modellen wurde die Hochbegabung ins Zentrum der Persönlichkeit gestellt und sie bekam scheinbar eine exklusiv erklärende Funktion. Jacob (2016, S. 46) plädiert dafür, einen Paradigmenwechsel vorzunehmen: zuallererst sollte „der Faktor „Begabung“ als Moderatorvariable verstanden“ werden. Damit würden Hochbegabungs-Modelle zu Entwicklungsmodellen der Person erweitert, mit denen sich beschreiben bzw. erklären ließe, „wie sich die Entwicklung eines (auch hochbegabten) Menschen vollzieht“ (ebd.). Mahoney (1998, S. 223) weist darauf hin, dass es bedeutend ist zu erkunden, ob die Hochbegabung eine positive, negative oder dazwischen liegende Auswirkung in der Persönlichkeitsentwicklung des Einzelnen hat. Somit könnte im Sinne einer systemischen Haltung neutraler betrachtet werden, was eine intellektuelle Hochbegabung dazu beiträgt, dass Menschen sind wie sie sind.

Um die Fülle der Blickwinkel etwas zu reduzieren, kann eine mögliche intellektuelle Hochbegabung in Zusammenhang mit den fünf Persönlichkeitsdimensionen (Big Five) gebracht werden, mit deren Hilfe versucht wird individuelle Unterschiede zwischen den Menschen zu erklären (Preckel & Baudson, 2013, S. 59 ff.). Jeder Mensch kann bei jeder einzelnen Grunddimension nochmals auf einem Kontinuum zwischen den extremen Ausprägungen eingeordnet werden (Fehr, 2006). Freeman (2010a, S. 115 f.) stellte in ihrer Langzeitstudie fest, dass die Persönlichkeitsstile der Kindheit auch im Erwachsenenalter noch erkennbar und somit bemerkenswert stabil sind.

Grunddimension	Ausprägung von ↔ bis
<i>Offenheit für Erfahrungen</i>	konservativ, beharrlich, ↔ offen, kreativ, beweglich, unbeweglich, traditionell neugierig, liberal
<i>Gewissenhaftigkeit</i>	Aufmerksamkeit: reizof- ↔ Aufmerksamkeit: ausblendend - fokus- fen, nachlässig, locker siert
<i>Extraversion</i>	introvertiert ↔ extravertiert
<i>Verträglichkeit</i>	kompetitiv, antagonistisch ↔ kooperativ, verträglich
<i>Neurotizismus</i>	belastbar ↔ emotional sensibel

Abbildung 1: Ausprägungen der fünf Grunddimensionen der Persönlichkeit, zusammengefasst nach Fehr (2006)

Eine Dimension des Big Five-Modells ist die Offenheit für Erfahrung. Sie bezieht sich u.a. auf Neugier, Phantasie, Ästhetik und Kreativität. Bei Hochbegabten wird aufgrund ihres ausgeprägten Wissensdurstes und eines breiten Wissensspektrums (Heller, 2008, S. 6), ihrer „Freude am Denken und dem Bedürfnis nach kognitiver Herausforderung“ (Preckel & Baudson, 2016, S. 60) eine höhere Offenheit für neue Erfahrungen erwartet.

Im Kontext von Beratung könnte dies bedeuten, dass hochbegabte Klientinnen und Klienten sehr interessiert und engagiert auftreten können. Sie können ein breites theoretisches Wissen mitbringen und dies auch diskutieren wollen. Dabei muss beachtet werden, dass Hochbegabte zwar Psychotherapien in Anspruch nehmen, eines ihrer großen Bedürfnisse aber bleibt, ganz eigene Wege für ihre Entwicklung zu finden und ihre Unabhängigkeit zu bewahren (Lovecky, 1986).

Unter der Dimension Gewissenhaftigkeit sind Eigenschaften wie Zuverlässigkeit, Pflichtbewusstsein, Ordentlichkeit und Beharrlichkeit subsumiert. Bei dieser Dimension scheint es in den Forschungsergebnissen weitgehend Übereinstimmung zu geben, dass sich Hochbegabte und durchschnittlich Begabte kaum unterscheiden (Preckel & Baudson, 2016, Hossiep et al., 2012, 2013).

Der Dimension Extraversion werden u.a. Freundlichkeit, Geselligkeit und Aktivität zugeordnet. In der Marburger Studie über hochbegabte und hochleistende Jugendliche (Rost, 2009) beschrieben sich hochbegabte Jugendliche als „etwas weniger kontaktfreudig, was jedoch auch als etwas wählerischer interpretiert werden könnte“ (Jacob, 2016, S. 68). Als geringere „Kontaktfähigkeit“ (Hossiep, 2012, S. 18) wird dies auch bei Erwachsenen benannt.

Die Dimension Verträglichkeit bezeichnet Verhaltensweisen, wie Hilfsbereitschaft, Mitgefühl, Entgegenkommen, Wärme, Toleranz, Moral und das Bemühen um Konformität und Anpassung (Fehr, 2006; Jacob, 2016). Die Forschungsergebnisse im Zusammenhang mit Hochbegabung erscheinen widersprüchlich. Preckel und Baudson (2016, S. 61 f.) beschreiben jedoch einen negativen Zusammenhang zwischen Intelligenz und Aggression, dem Gegenpol der Verträglichkeit: „Möglicherweise haben (insbesondere verbal) begabte Menschen schlichtweg mehr Möglichkeiten, Konflikte durch gewaltfreie Kommunikation zu lösen“. Die Beratungsarbeit könnte dadurch erleichtert werden, dass z.B. Kommunikationsregeln von Klienten schon gekannt oder nach der Einführung schnell umgesetzt werden können.

Das Bemühen um Konformität und Anpassung könnte Hochbegabten dadurch erleichtert werden, dass sie sich schneller und flexibler als der Durchschnitt auf veränderte Situationen einstellen und Handlungsalternativen entwickeln können. Die Kehrseite ist allerdings, dass Sozialkontakte schneller als Überlastung wahrgenommen werden (Bodzin & Scheer, 2015). Dazu kann auch die hohe Eigenverantwortlichkeit Hochbegabter beitragen, die „nicht selten gepaart mit einer ausgeprägten sozialen und/oder moralischen Sensibilität bzw. einem reifen Verantwortungsgefühl für andere“ auftritt (Heller, 2008, S. 7). Auch Lovecky (1986) betrachtet die Fähigkeit für das Erkennen und die Ablehnung von Unehrlichkeit und Heuchlerei als spezielle Fähigkeit hochbegabter Menschen. Diese spezielle Fähigkeit könnte in der Beratung in ihrer problematischen Variante sichtbar werden, wenn Klienten darunter leiden und von ihrer Umwelt in ihrem hohen Anspruch nicht verstanden werden. Außerdem verlangt es von Beraterinnen und Beratern eine besondere Aufmerksamkeit, hohe moralische Ansprüche und ein hohes Wertesystem passend in den Prozess einzubeziehen (Schwing, 2016).

Eine weitere Dimension wird als Neurotizismus, emotionale Instabilität (Jacob, 2016) oder negative Emotionalität (Fehr, 2006) bezeichnet. Dieser Dimension werden Eigenschaften wie Nervosität, Ängstlichkeit und Erregbarkeit untergeordnet. Bei hochbegabten Kindern wird Intelligenz als protektiver Faktor benannt, der sie emotional stabiler und weniger anfällig für Prüfungsangst und Stresserleben macht als durchschnittlich begabte Gleichaltrige, womit sie weniger zu psychischen Störungen neigen würden (Jacob, 2016, S. 63).

Für hochbegabte Erwachsene wird beschrieben, dass ihr intensives Erleben dazu führt, dass sie Stress und Konflikte besonders tief erleben, dies jedoch zu Weiterentwicklung und nicht zu psychischen Störungen führt (Bodzin & Scheer, 2015, S. 15).

Es gibt allerdings auch die Beschreibung von geringerer emotionaler Stabilität, Belastbarkeit und Selbstbewusstsein (Hossiep et al., 2012, 2013) bzw. einem „higher level of neuroticism“ (Dijkstra et al., 2011, S. 91).

Anhand dieses Versuchs einer Strukturierung durch die fünf Persönlichkeitsdimensionen wird sichtbar, dass es für Beraterinnen und Berater in der psychosozialen Beratung keine einfache „Schublade“ gibt, in die sich hochbegabte Erwachsene stecken lassen. Auch gibt es nicht z.B. *das eine* Grundlagenwerk, das wissenschaftlich fundiert auf aktuellem Stand ist, mit dem sie sich ein solides Grundwissen anlesen könnten. Die Frage bleibt also, ob es eine einfache Möglichkeit geben könnte, das Thema intellektuelle (Hoch-)Begabung in die Beratung mit einbeziehen zu können ohne sich mit großem Aufwand viel spezifisches Wissen aneignen zu müssen. Die Überlegung, wie das bei anderen Themen in der Beratung gehandhabt wird, war naheliegend. Vergleichbare Themen zeigten sich: Migration, Alter, Homosexualität – auch dies sind Themen, die nicht den ganzen Menschen ausmachen, aber doch einen Einfluss auf das Leben des einzelnen Menschen haben.

4. Ein Beratungsmodell

Da die Thematik Hochbegabung in Deutschland erst seit wenigen Jahren näher in den Blick genommen wird und vermutlich ein größerer Anteil an Hochbegabten nicht erkannt wird oder nicht unbedingt über die eigene Intelligenz redet, muss davon ausgegangen werden, dass Beraterinnen und Berater an Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen durchaus mit erwachsenen Hochbegabten zu tun haben, ohne sich dessen bewusst zu sein.

Nach Rinn & Bishop (2015) müssen sich Erwachsene, die als hochbegabt diagnostiziert sind, mit ihrem inneren und äußeren Druck, sowie der Anerkennung in der Öffentlichkeit auseinandersetzen. Demgegenüber quälen sich nicht erkannte Hochbegabte mit dem Druck „normal“ sein zu müssen. Da Hochbegabte oft viel Energie darauf verwenden, sich anderen anzupassen oder ihr Potential zu verbergen, können ihnen therapeutische Ansätze helfen, die sie darin bestärken, ihre Unterschiedlichkeit zu akzeptieren, statt gegen diese anzugehen (Alvarado, 1989, S. 82 f.). Jacobsen (1999, S.40) sieht es deshalb sogar als falsch an, wenn Therapeutinnen und Therapeuten zur Verlangsamung und zur Anpassung an soziale Normen drängen, und gegen Empfindsamkeit, Angetrieben-Sein, hohes Verantwortungsbewusstsein und Intensität arbeiten. Eine gelingende beraterische Beziehung bietet, den

erkannten und den nicht erkannten Hochbegabten, vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben die Möglichkeit verstanden und wertgeschätzt zu werden (Jacobsen, 1999).

Gerade deshalb müssen sich Beraterinnen und Berater auch mit den Auswirkungen des in der Öffentlichkeit verbreiteten Stereotyps beschäftigen ähnlich wie dies für die Beratung von homosexuellen Menschen empfohlen wird. Stereotype sind notwendig um die Menge an Sinneseindrücken verarbeiten und kategorisieren zu können und um den Einstieg in soziale Interaktionen zu erleichtern. Allerdings können die Bilder auch zu Fehleinschätzungen, zu Fehlkommunikation und in Folge auch zum Misslingen von Beratungssituationen führen. „Wichtig ist anzuerkennen, dass auch bei professionellen Beraterinnen und Beratern Stereotype wirken. [...] Daher sollten die eigenen Überzeugungen und Haltungen, aus denen die Stereotype resultieren, regelmäßig bewusst gemacht und kritisch überprüft werden“ (Reinhold, 2014, S. 35).

Es existieren zahlreiche „Konzepte der Hochbegabtenberatung“ (Ziegler et. al., 2012), die aber in der Hauptsache für Kinder und Jugendliche entwickelt wurden. Für die Beratung von Erwachsenen, die hochbegabt sind, könnte Beraterinnen und Beratern ein vereinfachtes Modell - in Anlehnung an das, aus der kultursensiblen Beratung stammende, „Folienmodell“ von Norbert Kunze (2009, S. 47 ff.) - hilfreich sein. Kunze (2009, S. 49) definiert „die interkulturelle psychologische Beratung als Arbeit mit Hilfe von drei Verständnisfolien“, die die Beziehung von Berater und Ratsuchendem beeinflussen.

Für eine „hochbegabungssensible Beratung“ ist ein Modell mit zwei Folien denkbar, die den Blick auf hochbegabte Ratsuchende ganzheitlicher machen könnten: die erste Verständnisfolie fasst den „psychologisch-lebensgeschichtlichen Bedeutungskontext“ (Hutter, 2009, S. 320) zusammen und beinhaltet jegliches psychologische Verständnis, in das auch die Erfahrungen aus den bisherigen Beratungsansätzen einfließen (Kunze, 2009, S.49). Eine zweite Verständnisfolie kann den Blick auf die Bedeutung und die Konsequenzen einer intellektuellen Hochbegabung lenken.

Siaud-Facchin (2017, S. 309) plädiert sehr klar dafür, dass die psychodynamischen Eigenheiten in der Persönlichkeit hochbegabter Menschen von Therapeutinnen und Therapeuten beachtet werden müssen, um hilfreich zu sein. „Hochbegabt zu sein gibt dem Ausdruck seelischer Schmerzen eine eigene Färbung, die man erkennen und beachten muss, um den Betroffenen helfen und sie effizient in einem ihnen angepassten therapeutischen Prozess begleiten zu könnten“ (ebd.).

Analog zur kultursensiblen Beratung kann ein Blick, der nur durch die erste Folie geht, auch bei hochbegabten Menschen „die Anliegen der

Ratsuchenden im schlimmsten Falle bis zur Unkenntlichkeit“ (Hutter, 2009, S. 320) verzerren. Wie oben beschrieben wird tendenziell angenommen, dass es keine „hochbegabungsspezifischen Beratungsanliegen oder gar Pathologien gibt“ (Morche & Jacob, 2011, S.47), dass Hochbegabung aber die Herausbildung von Schwierigkeiten „färbt“ (ebd.). Der Blick durch beide Folien kann ein klareres Bild des Ratsuchenden vermitteln und den Zugang zu passenden Beratungsmethoden öffnen.

Die Beratungsmethoden, mit denen im Bedeutungskontext von Folie 1 gearbeitet wird, können in der Arbeit mit Folie 2 entsprechend genutzt werden. Konkret würde dies dann aufzeigen, welche zusätzliche „Färbung“ die intellektuelle Hochbegabung in das Leben eines Ratsuchenden bringt. Auf individuelle Unterschiede könnte besser eingegangen werden als durch einen eindimensionalen Blick auf „den Hochbegabten“. Die beiden Folien sind, wie beim mehrdimensionalen Modell von Kunze, „Verständnisfolien, die Fragerichtungen eröffnen, um ausgeblendete Bereiche der Wirklichkeit besser erfassen zu können“ (Kunze, 2009, S.53). Die Wirklichkeitsbereiche können sich dabei überlagern, miteinander verwoben sein oder sich gegeneinander ausspielen (ebd.).

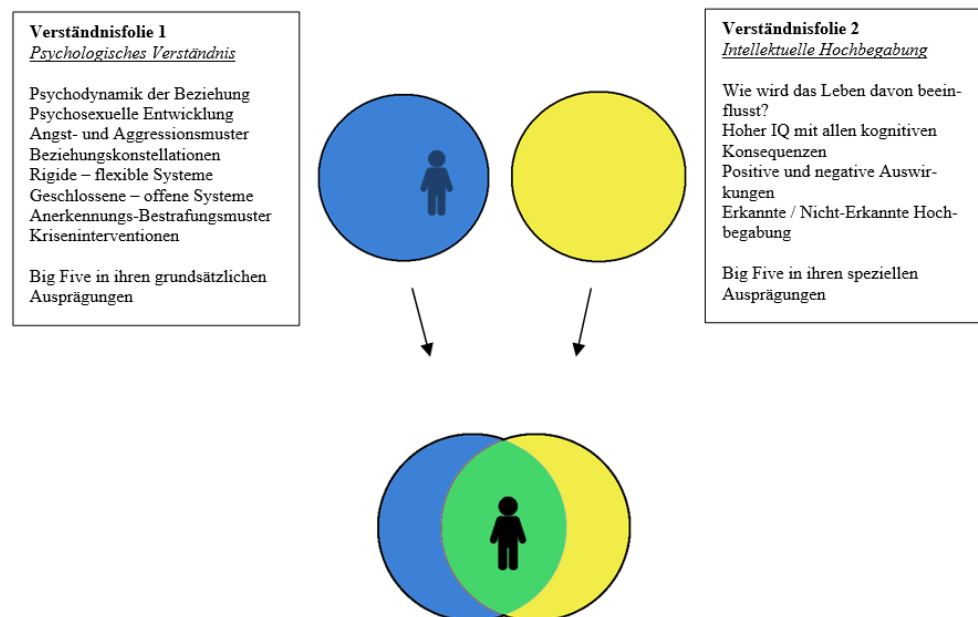


Abbildung 2: Zwei-Folien-Modell für eine hochbegabungssensible Beratung (Müller-Martin, 2017)

Wie ausführlich beschrieben kann bisher Folie 2 nur schwer wissenschaftlich exakt beschriftet werden. Im Beratungsprozess kann sie grundsätzlich mit der Frage verbunden werden, wie das Leben bei jedem einzelnen Betroffenen ganz individuell durch die intellektuelle Hochbegabung beeinflusst wird.

5. Zusätzliche Gedanken

5.1 Minderheitenstress und Identitätsentwicklung

Die Idee des 2-Folien-Modells bietet u.a. die Offenheit, an jedem Punkt einer individuellen Entwicklung in eine Beratung einzusteigen, ohne dass der Entwicklungsstand im Voraus bekannt oder gar benannt sein muss.

Coleman und Cross (2000, S. 209) untersuchten das Gefühl Jugendlicher zu einer stigmatisierten Minderheit („stigma of the giftedness“) zu gehören. Erwarteten die Jugendlichen negative Reaktionen der Umwelt, versuchten sie u.a. ihre Begabung zu verstecken und sich in ihrem Verhalten darauf einzustellen. Bei Hochbegabten zeigt sich dabei noch als weitere Herausforderung, dass sie mit zwei Stereotypen umgehen müssen: es gibt das Bild des sozial inkompetenten Hochbegabten (negatives Stereotyp) genauso wie das Bild des Hochleistenden (positives Stereotyp) (Baudson & Ziemes, 2016). Zu dem Stress, den alle Menschen erleben, erfahren Hochbegabte damit zusätzlichen, entsprechend belastenden „Minoritätenstress“ (Meyer, 2003).

Baudson und Ziemes (2016) schlussfolgern aus den Erkenntnissen zum „stigma of the giftedness“ und zum Minoritätenstress, dass Hochbegabte in ihrer Identitätsentwicklung ähnliche Phasen durchlaufen wie Homosexuelle. Auch Erickson (2011) sieht Parallelen, da Hochbegabte wie Homosexuelle unsichtbare Minderheiten („invisible minorities“) sind, die sich zu unterschiedlichen Zeiten ihres Lebens ihrer Besonderheit bewusst werden und diese davor nicht benennen konnten. Dabei wird davon ausgegangen, dass weder Homosexualität noch Hochbegabung „gemacht“, sondern die Menschen so geboren werden und die Eigenschaften ein Leben lang bestehen.

Baudson und Ziemes (2016) übertrugen die von Cass (1979) für die Identitätsentwicklung von Homosexuellen beschriebenen Phasen in einer Untersuchung auf Hochbegabte:

1. *Verwirrung* (Unsicherheit über die eigene Identität; erste Ideen, einer Minderheit anzugehören)
2. *Vergleich* (stärkeres Gefühl, der Minderheit anzugehören)
3. *Toleranz* (Sicherheit, der Minderheit anzugehören, aber noch kein entsprechendes Verhalten)

4. *Akzeptanz* (in vertrautem Kreis passt sich das Verhalten der Minderheit an)
5. *Stolz* (sehr offensiv wird nach außen das Verhalten der Minderheit gezeigt)
6. *Integration* (Identität ist sicher; klares Gefühl der Zugehörigkeit zur Minderheit, aber auch Akzeptanz der anderen)

Baudson und Ziemes (2016) befragten Mitglieder des Hochbegabten-Vereins Mensa und stellten fest, dass bei ihnen Phase 5 „Stolz“ nicht auftrat. Deutlich sichtbar wurde jedoch, dass nach einem „Erstverdacht“ bzw. einer Diagnose die Phasen durchlaufen wurden und diejenigen, die sich in Phase 6 „Integration“ einordneten, eine höhere Lebenszufriedenheit, einen höheren Selbstwert, weniger Depressionen und Stress hatten. Welche Faktoren dazu beitragen, das Durchlaufen der Phasen zu unterstützen, muss noch genauer untersucht werden. Ungünstig scheinen sich Selbstvorwürfe und sozialer Rückzug auszuwirken. Als günstig erweisen sich soziale Unterstützung, positives Umdeuten von Erfahrungen (Baudson & Ziemes, 2016) und die bewusste Integration der Hochbegabung in die eigene Identität (Erickson, 2011).

Beratung kann die Erarbeitung adaptiver Bewältigungsstrategien und die Entwicklung eines positiven Selbstbildes unterstützen. Hierbei kann die Weitergabe des Wissens um diese Phasen, Klienten beruhigen und „angeregt durch Fachwissen selbstorganisiert neues, eigenes und adäquates Wissen im Klientensystem ermöglichen“ (Barthelmess, 2016, S. 38).

Bevor aber überhaupt eine Identitätsentwicklung als hochbegabter Mensch möglich ist, muss die Idee geboren werden, dass bestehende Probleme ihren Ursprung in einer intellektuellen Hochbegabung haben könnten. Unerkannte Hochbegabte fühlen sich meist nicht intelligent, haben Selbstzweifel und halten sich nicht für hochbegabt. Ihnen könnten Merkmalsbeschreibungen und Managementstrategien weiterhelfen, wobei sie vermutlich nicht zu Literatur greifen würden, die im Titel bereits von „Hochbegabung“ handelt. Schläppy (2012) plädiert deshalb dafür „Don't call it what it is!“. Ihre Empfehlung, eher Merkmalsbeschreibungen wie „Intensität“, „besondere Sensibilität“, „zu viel“, „nicht genug“, „getrieben sein“, „Langeweile“ etc. (ebd.) zu nutzen, kann auf die Beratungssituation übertragen werden. Ein langsames Herantasten an das Thema und ein vorsichtiger Umgang mit den Begriffen sind notwendig, da Klientinnen und Klienten sonst verunsichert sind und evtl. sogar mit Widerstand reagieren (Jacobsen, 1999).

5.2 Hochbegabung und Hochsensibilität

Da in den Diskussionen um Hochbegabung und auch in der entsprechenden Literatur häufig Hochbegabung und Hochsensibilität zusammen beschrieben werden, wurde im Fragebogen der Masterarbeit ausdrücklich nach der subjektiven Einstufung gefragt. 57,41 % der gefühl- oder nachgewiesenen hochbegabten Teilnehmerinnen und Teilnehmer fühlten sich auch hochsensibel, 42,59 % nicht. Damit bestätigte sich die Hypothese, dass die beiden Themen nicht grundsätzlich in Zusammenhang gebracht werden dürfen. In der Beratung müssen sie separat betrachtet und können nicht als diagnostisches Kriterium genutzt werden. Eine Vermischung birgt evtl. sogar die Gefahr, dass Probleme falsch eingeordnet und damit keine angemessenen Lösungen gefunden werden können. Im Beratungsverfahren könnte Hochsensibilität als eine weitere „Folie“ eingebracht werden und somit eine Erweiterung des 2-Folien-Modells darstellen.

5.3 IQ-Test

Im Fragebogen der Masterarbeit wurde konkret nach der Diagnostik mittels IQ-Test gefragt, weil dies in der Beratung an Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen nicht erfolgen kann. Klientinnen und Klienten müssten demnach zu einer Testung an andere Einrichtungen oder Therapeuten verwiesen werden, die solche Tests durchführen. 64,35 % der Teilnehmerinnen und Teilnehmer schreiben der Testung eine positive Wirkung zu. Es wurde mit einem noch höheren Wert gerechnet aufgrund der zahlreichen Erfahrungsberichte in der Literatur, die mit der Testung eine große Erleichterung in Verbindung bringen. Ob Menschen sich letztlich zu einer Diagnostik in Form eines IQ-Testes entscheiden, muss ganz individuell entschieden werden. Manchen genügt sicherlich die Selbsterkenntnis, dass einige Besonderheiten in ihrem Leben mit ihrer Intelligenz und ihrer Art zu denken zusammenhängen könnten. Für andere scheint es wichtig zu sein, ein Ergebnis quasi schwarz auf weiß vor sich zu haben – um sich selbst besser zu verstehen oder auch, um Freunden oder Familienangehörigen besser erklären zu können, warum sie sind, wie sie sind.

Für die Nutzung des vorgestellten Beratungs-Modells ist ein IQ-Test nicht erforderlich.

6. Fazit

Mit dem 2-Folien-Modell für eine hochbegabungssensible Beratung soll Beraterinnen und Beratern ein Hilfsmittel an die Hand gegeben werden, um kurzfristig und möglichst unkompliziert den besonderen Aspekt „intellektuelle Hochbegabung“ in Gespräche einbinden zu können.

Grundsätzlich bleibt die Notwendigkeit bestehen, dass weitere Forschung betrieben wird, um noch mehr über die Besonderheiten zu erfahren, die intellektuelle Hochbegabung mit sich bringt. Dies könnte auch zur Aufklärung beitragen, woraus die teilweise enormen Unterschiede zwischen den Beschreibungen in der Lebenshilfe-Literatur, in der populärwissenschaftlichen Literatur und den wissenschaftlichen Forschungsergebnissen resultieren.

Wenn Rückschlüsse gezogen werden könnten, wie Hochbegabung früher entdeckt und angemessen begleitet werden könnte, würde sich langfristig vielleicht auch die Zahl der bisher übersehenen Hochbegabten verringern, die unter ihrem „Anders-Sein“ leiden ohne es benennen zu können. Grundsätzlich müsste erforscht werden, welche negativen Folgen aus einem Nicht-Erkennen bzw. einem späten Erkennen von Hochbegabung entstehen. Dies könnte auch Daten liefern, wie hoch der Anteil unerkannter hochbegabter Klienten und Underachiever in den Beratungsstellen ist. Daraus müsste wiederum abgeleitet werden, was dies für Beratung und evtl. späte Förderungen bedeuten könnte.

Wünschenswert wäre, dass zukünftige Forschung in den Blick nimmt, dass alle Menschen in den Grunddimensionen ihrer Persönlichkeit verschiedene Ausprägungen haben – auch Hochbegabte. Auf dieser Basis könnten Forschungsergebnisse vielleicht detaillierter ausgewertet werden. Außerdem sollte für Erwachsene gelten, was Freeman (2010a, S.116) für Kinder rät: sie „ohne Rücksicht auf ihre psychologische Umgebung zu untersuchen, ist so, als würde man einen Fisch außerhalb des Wassers betrachten: Das einflussnehmende Umfeld fehlt.“ Im Sinne von Freeman (2010a, S. 118) wäre es angebracht, nicht nur „wissenschaftliche Momentaufnahmen“ zu machen, sondern über Längsschnittstudien auch Erkenntnisse zu sammeln, wie sich unterschiedliche Einflüsse im Laufe des ganzen Lebens auswirken.

Jede Begabung an sich ist etwas Wunderbares. Die weitere Forschung sollte darauf abzielen, diesen positiven Anteil zu verstärken, damit auch intellektuelle Hochbegabung weniger Ablehnung und mehr Wertschätzung erfährt.

Für die Beratungsarbeit an Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen bedeutet dies, dass es nicht um die Entscheidung geht: irgendwie anders – ODER doch nicht.

In Bezug auf Hochbegabung sollten Beachtung und Normalisierung gleichermaßen im Fokus stehen, denn letztlich sind hochbegabte Menschen:

Irgendwie anders – UND doch nicht!

Zusammenfassung

Die 2017 erstellte Masterthesis „Irgendwie anders - oder doch nicht? Hochbegabung in der Ehe-, Familien- und Lebensberatung“ beschäftigt sich mit Besonderheiten, die sich aufgrund einer intellektuellen Hochbegabung bei erwachsenen Klientinnen und Klienten in der psychosozialen Beratung ergeben.

Sowohl bei der Literaturrecherche als auch im empirischen Teil der Masterarbeit bleiben viele Fragen offen und es zeigt sich, dass noch viel Forschungsbedarf zum Thema erwachsene Hochbegabte besteht. Unter der Annahme, dass eine intellektuelle Hochbegabung dem Leben eines Hochbegabten eine besondere Färbung geben kann, wird ein Beratungsmodell entwickelt, das es Beraterinnen und Beratern ermöglichen soll, ohne allzu viel spezifisches Wissen den Aspekt Hochbegabung unkompliziert in Beratungen zu berücksichtigen.

Schlüsselwörter: Intellektuelle Hochbegabung, erwachsene Hochbegabte, Ehe-, Familien- und Lebensberatung, Beratungsmodell

Abstract

The master thesis “Somehow different - or not? Giftedness in marriage, family and life counseling“ deals with peculiarities that result from an intellectual giftedness in adult clients in psychosocial counseling.

Both in the literature research and the empirical part of the master thesis, many questions remain unanswered and it has been shown that there is still a lot of research to be done on the subject of highly gifted adults.

Assuming that an intellectual giftedness can give the life of a gifted person a special colour, a counseling model is being developed that should enable counselors to easily consider the aspect of giftedness in counseling without too much specific knowledge.

Keywords: intellectual giftedness, adult gifted people, marriage, family and life counseling, counseling model

Literatur

- Alvarado, N. (1989): Adjustment of Gifted Adults. *Advanced Development Journal*, 1, 77-86.
- Baudson, T. (2016a): The Mad Genius Stereotype: Still Alive and Well. *Frontiers in Psychology*, 7 (368), 1-9.
- Baudson, T. (2016b): Was man in Deutschland über Hochbegabte denkt. Zugriff am 18.07.2017 unter <https://scilogs.spektrum.de/hochbegabung/was-man-in-deutschland-ueber-hochbegabte-denkt/>
- Baudson, T. & Ziemes, J.F. (2016): The importance of being gifted: Stages of gifted identity development, their correlates and predictors. *Gifted and Talented International*, 31 (1), 19-32.
- Barthemess, M. (2016): Die systemische Haltung. Was systemisches Arbeiten im Kern ausmacht. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Bodzin, C. & Scheer, H.-D. (2015): Hochbegabte: Fachlicher Erfolg oder gute Beziehungen? *Wirtschaftspsychologie aktuell*, 4, 13-16.
- Brackmann, A. (2007b): Ganz normal hochbegabt. Leben als hochbegabter Erwachsener. (6.Aufl.) Stuttgart: Klett-Cotta
- Cass, V. (1979): Homosexual identity formation: A theoretical model. *Journal of Homosexuality*, 4 (3), 219-235.
- Coleman, L. & Cross, T.L. (2000): Social-Emotional Development and the Personal Experience of Giftedness. In: Heller, K.A., Mönks, F.J., Sternberg, R.J., Subotnik, R.F. (Hrsg.) (2000): *International Handbook of Giftedness and Talent*. (2. Aufl.) Oxford: Elsevier Science
- Dijkstra, P., Barelds, D.P.H., Ronner, S., Nauta, A. (2011): Humor Styles and their Relationship to Well-Being among the Gifted. *Gifted and Talented International*, 26 (1-2), 89-98.
- Erickson, L. (2011): Coming out Gifted. Zugriff am 29.05.2017 unter <http://www.lisaerickson.net/giftedness.html>

- Fehr, T. (2006): Big Five: Die grundlegenden Dimensionen der Persönlichkeit und ihre 30 Facetten. In: Simon, W. (Hrsg.): Persönlichkeitsmodelle und Persönlichkeitstests. (S.113-135). (2.Aufl.). Offenbach: Gabal
- Foster, W. (1986): Giftedness: The mistaken metaphor. In: Maker, C.J. (Hrsg.) (1986): Critical issues in gifted education. Defensible programs for the gifted. (S. 5-30). Aspen: Rockville
- Freeman, J. (2010a): Hochbegabte und Nicht-Hochbegabte: Ergebnisse einer über 35 Jahre laufenden Kontrollgruppenstudie. In: Rost, D.H. (Hrsg.), Intelligenz, Hochbegabung, Vorschulerziehung, Bildungsbenachteiligung (S. 85-124). Münster: Waxmann
- Graumann, O. (2014): Begabung als pädagogische Herausforderung – Forschungsergebnisse aus Westeuropa und USA. Universität Hildesheim, International Academy for the Humanization of Education, Zugriff am 07.03.2017 unter <http://www.uni-hildesheim.de/iahe/index.php/en/mainfocus/congresses/2014-witebsk/95-graumann>
- Heller, K.A. (2008): Hochbegabung: Erkennen und Fördern. Vortrag am 17.Januar 2008 in Rottweil am Staatl. Seminar für Didaktik und Lehrerfortbildung (Gymnasium), Zugriff am 25.09.2017 unter file:///C:/Users/HANNAM~1/AppData/Local/Temp/RW_Skript_Prof_Heller.pdf
- Hossiep, R., Frieg, P., Scheer, H.-D. (2012): Anders als die Norm – wie Personalmanager die Potenziale Hochbegabter besser nutzen können. *Wirtschaftspsychologie aktuell*, 19 (4), 17-20.
- Hutter, C. (2009): Mit den Augen zur Welt – Gesellschaft und Kultur als Herausforderungen für Beratung. In: Oetker-Funk, R. & Maurer, A. (Hrsg.), *Interkulturelle psychologische Beratung. Entwicklung und Praxis eines migrantensensiblen Konzeptes.* (S.317-338). Norderstedt: Books on Demand
- Jacob, A. (2016): Hochbegabte Kinder in der Beratung. Diagnostik und Hilfen für Familien. Weinheim: Beltz Juventa
- Jacobsen, M. (1999): Arousing the Sleeping Giant: Giftedness in Adult Psychotherapy, *Roeper Review*, 22 (1), 36-41.

- Karres, B. (2017): Komm raus, ich seh dich! Von Glück, Selbstwirksamkeit und Wachsen hochsensibler und hochbegabter Kinder. (2.Aufl.). Wien: Festland-Verlag
- Kunze, N. (2009): Interkulturelle psychologische Beratung. In: Oetker-Funk, R. & Maurer, A. (Hrsg.), Interkulturelle psychologische Beratung. Entwicklung und Praxis eines migrantensensiblen Konzeptes. (S. 47-57). Norderstedt: Books on Demand
- Lovecky, D.V. (1986): Can You Hear the Flowers Singing? Issues for Gifted Adults. *Journal of Counseling and Development*, 64, 572-575.
- Mahoney, A.S. (1998): In Search of the Gifted Identity: From Abstract Concept to Workable Counseling Constructs. *Roeper Review*, 20 (3), 222-226.
- Meyer, I.H. (2003): Prejudice, Social Stress, and Mental Health in Lesbian, Gay, and Bisexual Populations: Conceptual Issues and Research Evidence. *Psychological Bulletin* 129 (5), 674-697.
- Morche, H. & Jacob, A. (2011): Erziehungsberatung für Familien mit besonders begabten Kindern. Ein ganzheitlicher Ansatz. *news&science*, 24 (1), 40-47.
- Overzier, P. & Nauta, N. (2013): Coping with the Qualities of Giftedness. *Gifted and Talented International*, 28 (1+2), 249-253.
- Preckel, F. & Baudson, T.F. (2013): Hochbegabung. Erkennen, Verstehen, Fördern. München: Beck
- Preckel, F. & Vock, M. (2013): Hochbegabung. Ein Lehrbuch zu Grundlagen, Diagnostik und Fördermöglichkeiten. Göttingen: Hogrefe
- Reinhold, H. (2014): Auswirkungen von Stereotypen auf das Fachpersonal in der Sozialen Arbeit mit Familien. In: LSVD Lesben- und Schwulenverband. (Hrsg.), Homosexualität in der Familie (S. 33-36). Köln
- Rinn, A.N. & Bishop, J. (2015): Gifted Adults: A Systematic Review and Analysis of the Literature. *Gifted Children Quarterly*, 59 (4), 213-235.
- Rost, D.H. (2009): Hochbegabte und hochleistende Jugendliche: Befunde aus dem Marburger Hochbegabtenprojekt. (2. Aufl.). Münster: Waxmann

- Schläppy, M.-L. (2012): Don` t call it what it is! Talking to undiagnosed gifted adults by using the “wrong” words. Vortrag bei der ECHA conference 2012: Giftedness across the Lifespan in Münster. Unveröffentlichtes Konferenzpapier
- Schwiebert, A. (2015): Kluge Köpfe, krumme Wege? Wie Hochbegabte den passenden Berufsweg finden. Paderborn: Junfermann
- Schwing, R. (2016): Therapeutische Beziehung und Strukturierung des Erstinterviews. In: Levold, T. & Wirsching, M. (Hrsg.), Systemische Therapie und Beratung – das große Lehrbuch (S. 156-166). (2.Aufl.) Heidelberg: Carl Auer
- Siaud-Facchin, J. (2017): Zu intelligent, um glücklich zu sein. Was es heißt, hochbegabt zu sein. München: Goldmann
- Ziegler, A., Grassinger, R. & Harder, B. (2012): Konzepte der Hochbegabtenberatung in der Praxis. Münster: LIT Verlag

Nina Müller-Martin, Master of Counseling (Ehe-, Familien- und Lebensberatung); Systemische Familientherapeutin (DGSF); Dipl. Ehe-, Familien- und Lebensberaterin (BAG); Dipl.-Ing. Agrar (FH), Tätig als Beraterin in einer Katholischen Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstelle, in einer landwirtschaftlichen Familienberatungsstelle und in eigener Praxis,
info@beratung-mueller-martin.de

Peter Rottländer

„Agency“ und Ziele in der Paartherapie

Eine Antwort auf die Rezension des Buchs „Mentalisieren mit Paaren“ in Beratung Aktuell 4/2020

Dem Herausgeber von „Beratung Aktuell“ danke ich für die Ermöglichung einer Reaktion auf seine Rezension meines Buchs in der vorigen Ausgabe von Beratung Aktuell. Ich muss vorweg gestehen, dass ich einigen Kritikpunkten etwas ratlos gegenüberstehe, da sich mir deren Beziehung zum Buch nicht erschließt. Zum Beispiel gibt es nirgends in meinem Buch die Idee, Paare zu trennen, um dann „jeden einzelnen erst einmal fit zu machen in Sachen Mentalisierung“. Auch die Behauptung einer Ausblendung der „aktuellen Situation und dass die sich vor den Augen abspielenden Konflikte eines Paares gerade Anlass sind zu mentalisieren“, steht im Widerspruch dazu, dass im Buch genau das, und zwar mehrfach, empfohlen wird. Und die Behauptung, der Therapeut werde „zum seelenlosen Gegenüber, das nicht bereit ist, sich auf eine Bindungsbeziehung einzulassen“, steht in scharfem Kontrast zu allem, was in dem Buch über Haltung und Praxis des Therapeuten/der Therapeutin gesagt wird.

Dies alles einmal beiseitegelassen: Wo könnte eine Differenz in der Sache liegen? Ich vermute, dass es mit der Rolle, dem vorgefassten Ziel des Therapeuten/der Therapeutin und der beidem zugrundeliegenden Haltung zu tun hat. Der Rezensent scheint sich besonders an meinen kritischen Bemerkungen zu Therapeut*innen zu stören, die sich in einer „Führungsrolle“ sehen, um „ein Paar sicher durch die Stürme der Krise zur Lösung seiner Probleme und einer emotionalen Wiederannäherung zu führen“ (S. 121). In der Tat geht es in diesem Abschnitt (der übrigens mit dem Satz: „Um es überspitzt zu sagen“ eingeleitet wird) um Fragen der therapeutischen Haltung, die im mentalisierungsorientierten Arbeiten von herausragender Bedeutung sind. Ein wichtiges Element ist, dass das, was im Englischen *Agency* genannt wird (die Handlungsmacht, das Akteur-Sein) bei den Klienten liegt.

Was heißt das? Die beste Erläuterung bietet m.E. das Grundschema der Bindungstheorie: Solange das Paar sich nicht selbst ein „sicherer Hafen“ sein kann, sind das (oftmals) die paartherapeutischen Sitzungen. Hier dürfen sich beide mit ihren Ängsten und Sorgen, mit ihrem

Leiden, verstanden und akzeptiert fühlen. Weil es diese verlässliche Sicherheit gibt, können zwischen den Sitzungen neue Verständnis- und Verhaltensweisen probiert, kann "exploriert" werden, weil gewusst wird, dass alles, was womöglich misslingt, in der nächsten Sitzung besprochen und aufgefangen werden kann. Ich höre recht häufig von Paaren, die in Therapie sind, dass sie etwas nur deshalb sich zu probieren getraut haben, weil sie wussten, dass es in der nächsten Sitzung nachbesprochen werden kann. Die explorative *Agency* liegt beim Paar, der Therapeut/die Therapeutin gibt Rückhalt, Sicherheit, Ermutigung, zeigt Wertschätzung, fragt nach, leitet Klärung und Verstehen - insbesondere des affektiven/emotionalen Erlebens - an, vermittelt, moderiert, fordert heraus, geht revisionsbereit mit Kritik um, animiert eine Vertiefung der Themen usw. (vgl. Kapitel IV in meinem Buch).

Es ist das Paar selbst, das sich den Weg durch "die Stürme der Krise" bahnt, der Therapeut/die Therapeutin ist dessen Beistand. Oder, wie Erich Fromm es einmal mit einer Metapher aus dem Sport gesagt hat, er/sie steht am Rand und feuert an. Wenn Therapeut*innen sich selbst als diejenigen zu sehen beginnen, die das Paar führen (was nach meiner Erfahrung aus Seminaren und Supervisionen eine nicht zu unterschätzende, weil narzisstisch schmeichelhafte Versuchung ist), dann greifen die Therapeut*innen gewissermaßen auch auf die Exploration zu. Dies ist ein Verhalten, das aktuell unter dem Stichwort elterlichen „Helikopterns“ kritisch diskutiert wird. Bindungstheoretiker verweisen darauf, dass ein solches Zuviel an Aktivität der Bindungspersonen die Exploration behindert und so entwicklungsschädlich ist. Die Analogie zur Paartherapie dürfte lauten, dass eine Ermöglichung von Entwicklung nicht zum Dirigieren von Entwicklung werden sollte.

Von diesen Überlegungen her dürfte deutlich werden, warum in der mentalisierungsorientierten Paartherapie ein so großes Gewicht darauf gelegt wird, dass alle Maßnahmen des Therapeuten/der Therapeutin sich daran messen lassen sollen, ob sie das *eigenständige Mentalisieren des Paares fördern*.

Was die Zielsetzung in der Paartherapie angeht, bedeutet dies nun gerade nicht, dass keine Ziele gesetzt werden. Allerdings werden sie nicht von außen durch den Therapeuten gesetzt, sondern vom Paar im Dialog mit dem Therapeuten gemeinsam gefunden und weiterentwickelt. Dies ist einigermäßen unstrittig. Vielleicht spielt jedoch eine gewisse Sorge in diesem Zusammenhang eine Rolle. Die Sorge nämlich,

dass bestimmte inhaltliche Anliegen des Therapeuten/der Therapeutin nicht zum Zug kommen könnten. Ein Beispiel sind die Folgen von Trennungen für die Kinder, wozu es Forschungsergebnisse gibt, die beunruhigender sind als die Ergebnisse der z.T. selben Forscher in früheren Untersuchungen waren (Roesler 2018; 2021). Erfordern diese Ergebnisse über eine Verstärkung der Präventionsanstrengungen hinaus auch Veränderungen in der Paartherapie? Was die mentalisierungsorientierte Paartherapie angeht, glaube ich, dass sie mit ihrer Schwerpunktsetzung auf inneren Zuständen (*mental states*: Gefühlen, Motiven, Absichten, Überzeugungen usw.) genau dem Raum gibt, was gewürdigt werden soll: Den ursprünglichen Bindungen der Partner, dem, was damit passiert ist und dem, was noch oder neu möglich sein könnte. Ich habe in meinem Buch versucht, dem mit dem Konzept einer immer auch positiv zu sehenden "interpersonellen Affektregulierung" bei Paaren eine begriffliche Einordnung zu geben.

In der Praxis führt ein mentalisierungsanregendes Fragen dazu, tendenziell alle relevanten Aspekte in den Blick zu bekommen. Allein schon die Faustregel, 50% der Zeit auf das Mentalisieren Anderer zu verwenden - und das meint nicht allein den Partner, sondern z.B. auch die Kinder - führt dazu, sich deren innere Zustände vor Augen zu führen, etwa durch ein aufmerksames Einfühlen und reflektiertes "Eindenken" in die Kinder. Bei alledem kommt der Beschäftigung mit dem affektiven/emotionalen Erleben eine besondere Bedeutung zu, denn über die Emotionen - speziell die verborgenen, die nicht unmittelbar zugänglichen -, werden die tieferen Schichten der psychischen Verfassung erreicht, die beteiligt sein müssen, um Veränderungen zu ermöglichen.

Eine eindrückliche Veranschaulichung dieses Arbeitens stellt das Buch von Eia Asen und Emma Morris (2020) über hochstrittige Nachscheidungsfamilien dar. Dieses mit dem Konzept der "Family Ties" arbeitende Buch zeigt, wie die aus der Forschung und der therapeutischen Erfahrung kommende Empfehlung, dass in den allermeisten Fällen ein Kontakt der Kinder mit beiden Elternteilen auch bei Hochstrittigkeit sehr wichtig für die Entwicklung der Kinder ist, mit einer mentalisierungsorientierten, alle Beteiligten einbeziehenden Arbeit vorbildlich umgesetzt werden kann.

Es ist eine besondere Stärke des mentalisierungsorientierten Ansatzes, dass er integrativ und einigermaßen umfassend angelegt ist. Es geht um Emotionen und Kognitionen und deren Zusammenspiel, es

geht um emotionale wie kognitive Empathie, es geht um ein Verstehen des Selbst wie auch Anderer, es geht um implizite (intuitive, automatisierte, vor- und unbewusste) und um explizite Prozesse des Mentalisierens und die Angemessenheit von Wechseln zwischen beiden, und es geht um das Lesen von Körpersignalen und deren Zusammenspiel mit inneren Zuständen. Da dies alles aber nicht eindeutig wie ein Gegenstand der Sinneswahrnehmung zu erkennen ist, sondern erschlossen werden muss, ist Mentalisieren vor allem eine Leistung der Vorstellungskraft (Fonagy und Bateman 2019). Das bedeutet aber auch, dass nichts endgültig gesichert ist, dass alle Beteiligten immer auch mit viel Nichtwissen zu tun haben und Austausch brauchen, dass dieser Austausch Offenheit, eine Haltung interessierter Neugier (*curiosity*) und Revisionsbereitschaft erfordert und dass Fragen die Hauptform des therapeutischen Handelns werden. Fonagy und Bateman (2019, S.4) bezeichnen Mentalisieren als das "Arbeitspferd" gelingender sozialer Interaktion. Es bringt auch diejenigen Aspekte ins Bewusstsein und Erleben, die bedeutsame Andere betreffen und gerne ausgeblendet werden, wenn sie den eigenen unmittelbaren Interessen zuwiderlaufen.

In meinem Buch geht es darum, die Grundlagen für ein mentalisierungsorientiertes Arbeiten mit Paaren zu legen und diese an typischen paartherapeutischen Themen zu veranschaulichen - übrigens in fundamentaler Übereinstimmung mit den anderen Autor*innen der mentalisierungsorientierten Paar- und Familientherapie. Speziell zu dieser Form der Paartherapie gibt es, wie im Buch erwähnt (S. 15; S. 210), noch keine empirische Forschung. Angesichts der sehr guten Wirksamkeitsnachweise der mentalisierungsbasierten Therapie unter anderem im Bereich der Persönlichkeitsstörungen und der verwandten bindungstheoretisch inspirierten Ansätze in der Paar- und Familientherapie, gibt es begründete Hoffnung, dass die Wirksamkeit des Ansatzes in zukünftiger Forschung aufgewiesen wird.

Literatur

- Asen, E. & Morris, E. (2020). High-Conflict Parenting Post-Separation. The Making and Breaking of Family Ties. Reihe: *The Anna Freud National Center for Children and Families: Best Practice*, London: Routledge.
- Fonagy, P. & Bateman, A. (2019). *Introduction*. In: Bateman, A. & Fonagy, P. (Hrsg.), *Handbook of Mentalizing in Mental*

Health Practice (S. 3-20). 2nd ed., Washington: American Psychiatric Association Publishing.

Roesler, C. (2018). *Paarprobleme und Paartherapie. Theorien, Methoden, Forschung - ein integratives Lehrbuch*. Stuttgart: Kohlhammer.

Roesler, C. (2021). Innovative Strategien zur Prävention von Paarproblemen. *Familiendynamik* 46 (1), 56-67. DOI 10.21706/fd-46-1-56.

Rottländer, P. (2020). *Mentalisieren mit Paaren*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Dr. Peter Rottländer Psychoanalytischer Paar- und Familientherapeut (BvPPF), Paar- und Lebensberater (BAG-EFL), leitete von 2002 – 2019 eine psychologische Beratungsstelle in Frankfurt am Main. Aktuell hat er eine Praxis für Paartherapie (www.paartherapie-und-beratung.de) und ist in der Aus- und Weiterbildung zur psychodynamischen und mentalisierungsbasierten Paartherapie sowie als Supervisor tätig. Dozent in der Sektion für Paar-, Familien- und Sozialtherapie des Horst-Eberhard-Richter-Instituts für Psychoanalyse und Psychotherapie in Gießen sowie Mitglied im Vorstand des „Bundesverband psychoanalytische Paar- und Familientherapie“. Er lebt in Frankfurt am Main.

Kontakt: peter.rottlaender@gmail.com

Herbert Effinger

Leserbrief zu Beratung Aktuell 4/2020

Haben Sie vielen Dank für die Ausgabe von *Beratung Aktuell*. Thematisch trifft das genau die Inhalte und Themen, die mich seit einiger Zeit umtreiben, auch wenn ich mich an diese Frage aus ganz unterschiedlichen und unterschiedenen Kontexten nähere. Die Kernbotschaft lautet: Professionelle, die in den Handlungsfeldern sozialer personenbezogener Dienstleistungen tätig sind, benötigen für ihre Arbeit ein hohes Maß an Selbstkompetenz. Dieser Aspekt kommt aber in den meisten Hochschulen und Studiengängen der Sozialen Arbeit zu kurz.

Meines Erachtens vernachlässigt die Wissenschaft Sozialer Arbeit in ihren Theorien und im Studium bisher die Bewältigung von Ungewissheit und Unsicherheit der Profession. Der Transfer von funktionalen Theorien in selbstreflexive Handlungskompetenz misslingt meist, wenn die emotionalen und personalen Grundlagen des Handelns der Professionellen vernachlässigt werden.

Wissenschaftlich-abstraktes Wissen über die Funktion Sozialer Arbeit und die Ausbildung einer moralisch korrekten Haltung allein reichen für die Entwicklung professioneller Handlungskompetenz nicht aus. Die Akademisierung der Sozialen Arbeit hat zwar zu einer Verbesserung der Forschung beigetragen, aber leider geschah das oft zu Lasten praktischer Erfahrungen und deren Reflexion im Studium.

So hat die Bedeutung von Methoden- und die Entwicklung von Selbstkompetenz im Studium nach meiner Wahrnehmung immer mehr abgenommen. Demgegenüber haben Gefühle von Ungewissheit und Unsicherheit bei den Absolventen eher und teilweise auch in der Praxis zugenommen. Viele reagieren daher in ihrer Praxis mit unproduktiven auf die oft sehr widersprüchlichen Herausforderungen des Handlungsfeldes. Dieses Vermeidungsverhalten und die Versuche, Eindeutigkeiten in sehr komplexen Situationen mit sehr unübersichtlichen bis gegensätzlichen Aufträgen und Erwartungen, erweisen sich vielfach als Eindeutigkeitsfallen.

Gesellschaftliche Anerkennung erhält die Soziale Arbeit als Profession nur, wenn es ihr gelingt, ihre besondere Expertise bei der Unterstützung zur Lebensbewältigung ihrer Adressaten auszuweisen. Wissenschaftliches Wissen und eine moralisch korrekte Haltung allein gewährleisten das nicht. Professionelle müssen in der Lage sein, mit den komplexen und widersprüchlichen Anforderungen ihrer Handlungsfelder in produktiver Weise umzugehen. Nur so können sie nachhaltige Erfolge bei der Veränderung von Verhalten und Verhältnissen erzielen. Das stellt besondere Anforderungen an ihre Persönlichkeit und ihre Selbstkompetenz. In der Lehre sollten die Theorien Sozialer Arbeit und die bezugswissenschaftlichen Grundlagen stärker in die Entwicklung eigenständiger Selbst- und Handlungskompetenz integriert werden.

Forschung und Theoriebildung sollten sich noch stärker auf anwendungsbezogene Fragen und Problemstellungen beziehen.

Vor dem Hintergrund langjähriger Erfahrungen als Lehrender und Supervisor sind von mir in den letzten zwei Jahren Publikationen erschienen.

Anmerkung der Redaktion: **Herbert Effinger (2021)**. *Soziale Arbeit im Ungewissen. Mit Selbstkompetenz aus Eindeutigkeitsfallen*, Beltz Juventa Verlag, 2021, finden Sie in der Rubrik „Buchbesprechungen“ (Seite 51 f.)

Buchbesprechungen

Anja Freudiger & Suse Schweizer

Maltes Lieblingstricks

Entspannungsübungen für Kinder

Balance buch+ medien, Köln 2020, 17,00 €

Dass Kinder unterschiedliche Temperamente haben, ist bekannt. Nur wie damit umgehen? Wie etwa im Fall von Malte, der Schwierigkeiten hat, seine Impulse und Emotionen zu regulieren. Da kann dann schnell schon mal ein Spielzeug durch die Gegend fliegen. Ausgehend von einer solchen Situation zeigen die wichtigsten erwachsenen Bindungspersonen, z.B. die Oma, wie Malte durch Entspannungsübungen diesen Impulsen etwas entgegenzusetzen: etwa, sich auf den Boden zu legen und durch den Atem einen geschnitzten Papagei auf dem Bauch auf und ab zu bewegen. Mama verrät ihren Trick, mit Lavendelöl Entspannung zu unterstützen. Papa tanzt mit Malte erst einmal, wenn er von der Arbeit nach Hause kommt, um den ganzen Stress, der sich im Lauf des Tages angesammelt hat, abzuschütteln. Und last but not least erwischt Malte seinen Klassenlehrer, wie dieser am Morgen singend zur Nachbarklasse geht.

In lustige Geschichten verpackt werden mit diesem Bilderbuch Kindern sofort umsetzbare und auch spannende Übungen einladend präsentiert. Eltern bekommen finden im Downloadbereich des Verlags weitere Unterstützung zu Themen wie Bauchatmung und progressiver Muskelrelaxation.

Dr. Rudolf Sanders

Ezra Jack Keats

Ein Tag im Schnee

Carl-Auer-Verlag, Heidelberg 2020, 19,95 €

Eines Morgens entdeckt Peter Schnee vor dem Haus. Er geht hinaus und probiert, was man alles damit machen kann, z.B. Spuren hinterlassen. Mal zeigen die Füße nach außen, mal nach innen, aber es sind *seine* Spuren. Und wenn er langsam schlurft, dann entstehen zwei Linien. Da er bei der Schneeballschlacht der Großen noch nicht mitmachen kann, baut er aus seinen Schneebällen ein Schneemann. Er legt sich in den Schnee und stellt fest, dass er durch die Bewegung von Armen und Beinen die Form eines Engels hinterlässt. Da das alles mit dem Schnee so schön ist, nimmt er sich einen Schneeball in der Tasche

mit nach Hause. Doch am anderen Morgen stellt er traurig fest, dass er verschwunden ist ... Aber er hat die Erinnerung und Erfahrung gemacht, wie schön es ist, zu experimentieren und Neues, Unbekanntes auszuprobieren. Und Welch ein Glück, am nächsten Morgen hat es wieder geschneit!

Dr. Rudolf Sanders

Harald Jähner

Wolfszeit

Deutschland und die Deutschen 1945 – 1955

Rowohlt, Berlin 2019, 26,00 €

Als es im Herbst 2020 angesichts der Corona-Pandemie um einen erneuten Lockdown ging, erklärte NRW-Ministerpräsident Armin Laschet im Gespräch mit der „Welt am Sonntag“, der Bundesrepublik stünde „wohl das härteste Weihnachten bevor, das die Nachkriegsgenerationen je erlebt haben“.

Kopfschüttelnd fragt man sich, wie er zu einer solchen Aussage kommen kann. Gleichzeitig trifft er damit einen Kern dahingehend, dass tatsächlich wenig Bewusstsein in der Gesellschaft dafür vorhanden ist, wie die Nachkriegszeit überhaupt aussah. Weihnachten 2020 hatten wir in Deutschland nicht nur genug zu essen, man konnte sich die besten Köstlichkeiten sogar preiswert beim Discounter leisten und auch die medizinische Versorgung war zu dem Zeitpunkt immer noch auf höchstem Niveau.

Die vorliegende Veröffentlichung bietet einen spannenden und gleichzeitig herausfordernden Einstieg in die Zeit, als Deutschland vom Nationalsozialismus befreit wurde. Für die Alliierten war es ganz erstaunlich, dass die meisten Deutschen sich mit Beendigung des Krieges von heute auf morgen als Opfer empfanden, die durch den Nationalsozialismus verführt worden waren. In zehn Kapiteln setzt der Autor unterschiedliche Akzente. Da ist z.B. *Das Große Wandern*, denn etwa die Hälfte der 75 Millionen Menschen, die in den vier Besatzungszonen lebten, waren nicht dort, wo sie hingehörten oder hinwollten. Koffer wurden zu den begehrtesten Gegenständen, die es nirgends zu kaufen gab. In den Monaten des ständigen Hin und Her zwischen Wohnung und Luftschuttkeller waren sie zur Mangelware geworden.

Ein endloser Elendszug wälzte sich von Osten nach Westen. Frauen und Männer, Junge und Alte, wahllos durcheinandergewürfelt so wie das Schicksal sie zusammengetrieben hatte. Sie schleppten ihre Habe auf dem Rücken irgendwohin, wohin die Füße sie trugen. Ein Kinderleiterwagen, kurz und schmal, zwei Kissen hineingestopft, ein Bündel Stroh und eine wattierte Decke und auf der Decke eine Greisin. In dieser Menschenmenge gab es Nazis wie Nazigegner, Ehrenwerte und Habgierige, Wohlhabende und arme Schlucker. All diese Menschen auf der Flucht, auf der Suche nach Heimat, mussten irgendwie unterge-

bracht werden. Von ihren nicht ausgebombten „Volksgenossen“ wurden sie nicht gerade wohlwollend und freundlich empfangen. Ein Hausbesitzer, der keine Fremden unter seinem Dach ertragen konnte, erschlug gar einen Flüchtling mitsamt seinen drei Kindern. Später behauptete er, sie seien weitergezogen.

Das Buch handelt vom Sich-Entflechten und Neuzusammenfinden dieses Gemenges von Versprengten, Verschleppten, Entkommenen und Übriggebliebenen und davon, wie aus Volksgenossen allmählich wieder Bürger wurden. Und wie auf der Basis von Verdrängung und Verdrehung dennoch zwei auf ihre Weise antifaschistische, vertrauenserweckende Gesellschaften entstehen konnten, stellt ein Rätsel dar, dem dieses Buch versucht, näherzukommen, indem es sich in die extremen Herausforderungen und eigentümlichen Lebensstile der Nachkriegszeit versenkt.

Dass es diese Geschichten sind und vor allen Dingen die damit gemachten Erfahrungen, die die Menschen geprägt und sich im Miteinander und im Verhalten gegenüber den Kindern aktualisiert haben, wurde bereits in anderen Veröffentlichungen deutlich, etwa zu der Generation der Kriegsenkel. Das vorliegende Buch bereichert und ermöglicht Wohlwollen aufseiten der Beraterin oder des Beraters, wenn Auswirkungen von Elternverhalten sichtbar werden, wie sie uns etwa in einer Stuhlarbeit begegnen. So wird unsere Haltung den Eltern gegenüber auch eine tiefere Art des Verstehens und des Verständnisses der Klienten leichter ermöglichen.

Dr. Rudolf Sanders

Rosemarie Barwinski

Steuerungsprozesse in der Psychodynamischen Traumatherapie

Klett-Cotta, 2020 Stuttgart, 32,00 €

Rosemarie Barwinski geht davon aus, dass die Repräsentation traumatischer Erlebnisse in ähnlichen Stufen verläuft, wie man sie bei der Bildung von Repräsentanzen in der kindlichen Entwicklung finden kann. Das heißt: Auch die Stufen des Trauma-Integrationsprozesses müssen den Symbolisierungsstufen entsprechend so durchlaufen und integriert werden, wie sie sich in der emotionalen und kognitiven Entwicklung zeigen. Da unverarbeitete traumatische Erfahrungen im impliziten Gedächtnis gespeichert sind, sind sie weitgehend nur sensomotorisch codiert und können deshalb nicht mitgeteilt werden. So lösen sie z.B. im Miteinander eines Paares Handlungen aus, die zu Missverständnissen führen. Um diese aufzulösen, stehen zur Traumaverarbeitung Prozesse der Bild- und Sprachfindung zunächst im Vordergrund

Eine symbolische Ebene ist erreicht, wenn über traumatische Erfahrung gesprochen werden kann und auch die mit diesen Erinnerungen einhergehenden Gefühle nicht mehr abgespalten werden müssen. Je mehr es im Verlauf einer Therapie zu einer Stärkung der Persönlichkeit

mit einem zunehmenden Ich-Bewusstsein kommt, desto weiter schreitet die Traumaintegration voran; ebenso die Fähigkeit, zwischen sich und dem Anderen unterscheiden zu können und damit die Fähigkeit, unterschiedliche Perspektiven, also die eigenen und die des Anderen, einnehmen zu können. Das Ziel einer solchen Integration ist eine reflexive Kompetenz, „eine reiche innere Welt von Vorstellungen, von mentalen Repräsentanzen in Bezug auf das Selbst und den Anderen zu entwickeln, hierüber zu reflektieren und sein von Intentionalität getragenes Handeln darauf zu begründen“ (Fonagy & Target 2006, S.7). Dennoch bleibt die Symbolisierung die Voraussetzung zur Mentalisierung. „Die für das Mentalisieren notwendigen Entwicklungsschritte spielen sich jedoch nicht primär entlang einer kognitiven Reifungslogik ab, sondern immer im Kontext von zwischenmenschlichen Beziehungen. Diese Sichtweise macht auch ein anderes, erweitertes Verständnis der für die Traumaverarbeitung notwendigen Schritte hin zur Symbolisierung möglich“ (S. 71).

Gleichwohl können auch mit dem Erreichen der Mentalisierungsfähigkeit sogenannte nichtmentalisierte Bereiche bestehen bleiben. Gründe dafür können intrapsychische Konflikte sein. So konnte eine Klientin (eigenes Beispiel R.S.), obwohl ihr durch den bisherigen Prozess die Ursachen klar waren, im Alltag immer wieder in eine verstummende Immobilisation verfallen. Sie spürte und fühlte sich nicht vom Partner wahrgenommen. Obwohl ihr kognitiv die Ursachen dafür bewusst waren – als zehntes Kind in einer großen Familie hatte es einfach wenig Aufmerksamkeit der Eltern für sie gegeben und ihre eigenen Bedürfnisse spielten keine Rolle –, hielt sie das Bild der „guten Mutter“ aufrecht, weil alle Mütter gut sind, obwohl es nicht ihrem Erleben entsprach. Es gelang ihr einige Tage lang, eine Hausaufgabe durchzuführen. Sie sollte ihren Mann unbemerkt dabei „erwischen“, wie er ihr gegenüber aufmerksam und zugewandt war und dieses aufzuschreiben. Doch plötzlich brach sie ab und war wieder in ihrem alten Film gefangen, dass sie sich abgelehnt und nicht geliebt fühlte.

Was war innerpsychisch passiert? In ihrem Denken und Fühlen war sie im „Als-ob-Modus“ gefangen – das ist eine psychische Entwicklungsstufe im Alter zwischen 18 Monaten und 4 Jahren. Erstmals werden Gedanken, Motive und Ängste von der Realität getrennt. In diesem Modus des Spiels und der Fantasie („Vater-Mutter-Kind-Spiel“) wird die Gleichsetzung von innerer und äußerer Welt entkoppelt. Die mentale Welt ist von der äußeren Realität getrennt. Wegen der Gleichzeitigkeit verschiedener Welten gilt für den Als-ob-Modus: Widersprüchliche Überzeugungen können gleichzeitig aufrechterhalten werden. Die Affekte stimmen oft mit dem Inhalt der Gedanken nicht überein. Im Fall meiner Patientin schienen die Beziehung zu ihrer Mutter bzw. die Repräsentanz ihrer Mutter als „gute Mutter“ und die erlittenen Traumata der Zurückweisung durch sie nicht miteinander verbunden zu sein. Sie war in widersprüchlichen Überzeugungen gefangen. Ihre Affekte

stimmten oft nicht mit dem Inhalt der Gedanken überein. Sie zeigte eine Dissoziation des Denkens, ein deutliches Pseudo-Mentalisieren, um das Bild der „guten Mutter“ aufrechterhalten zu können. Ihr Mentalisieren bestimmte ein impliziter, inadäquater Fokus auf das Innere: Der Wunsch, aus der überforderten Mutter mit 12 Kindern eine gute, liebevoll-zugewandte Mutter für sich selbst zu machen.

Durch ihre Beziehung mit ihrem Mann zog sich dieses Abstürzen im Alltag, dieses Verstummen im Miteinander. Für das Paar war das ein Thema, das aber bisher explizit nicht benannt werden konnte und das sie beide bisher „selbstverständlich“ unveränderbar fanden. Nach einer ganzen Weile des therapeutischen Prozesses spürten sie jedoch, dass sie dieses destruktive Miteinander verstehen und verändern wollten. Eine Übung vom Beginn der Therapie (Wie bin ich der Mensch geworden, der ich bin?) wurde erneut aufgegriffen. Durch die mittlerweile deutlich verbesserte persönliche Stabilität gelang beiden ein neuer Blick auf die Ursachen der Regression in der Interaktion.

18 Monate zuvor hatte die Klientin ein erstes Bild, eine erste Symbolisierung gezeichnet. In einem neuen Bild konnte sie diese frühe Situation der Ablehnung im Bild jetzt deutlicher symbolisieren. In einer Stuhlarbeit gelang es ihr, der Mutter gegenüber auszudrücken, was sie sich konkret als Kind gewünscht hätte. Aus der Perspektive als erwachsene Frau war es dann möglich, Verständnis für ihre heillos überforderte Mutter aufzubringen. Sie konnte der Mutter verzeihen, als Kind nicht die notwendige Zuwendung bekommen zu haben. Als ihr Partner in die therapeutische Sequenz einbezogen wurde, konnte sie nachvollziehen, dass er ihr auf Augenhöhe in einer partnerschaftlichen Beziehung gerne Zuwendung und Aufmerksamkeit schenken wollte. Er konnte ihr aber nicht die Art von Partnerschaft ersetzen, die sie als Kind von der Mutter nicht bekommen hatte.

Dieser Prozess ist laut Barwinski (S. 259) die Grundlage der Veränderung. Sie geht davon aus, dass Antinomien auf allen Entwicklungsstufen Entwicklungsschübe auslösen können. Eine Antinomie weist immer eine Selbstbeziehung und deren Negation auf. Sie entsteht durch Vermischung verschiedener Ebenen. Um eine Antinomie aufzulösen, müssen ihre verschiedenen Ebenen differenziert und der ihr zugrundeliegende Widerspruch muss aufgelöst werden. So eröffnete diese Erfahrung noch einmal die Möglichkeit, sich dem Geworden-Sein, der Kindheitsgeschichte jetzt mit einem ganz anderen Mentalisierungsniveau zu nähern.

Interaktions- und Kommunikationsstörungen, die sich in nahen Beziehungen wie die einer Ehe oder Familie aktualisieren, haben in einer psychotherapeutischen krankheitsorientierten Behandlung kaum einen Platz. Betroffenen Menschen suchen deshalb Hilfe bei Ehe-, Partnerschafts- und Familienberatungsstellen. Angesichts der Tatsache, dass sich die Auslöser vieler dieser Störungen in frühen Bindungstraumatisierungen einer oder beider Partner verorten lassen (Riggs 2017, Klees

2018), besteht die zentrale therapeutische Herausforderung darin, zu erkennen, wie äußeres Geschehen (im Außen erlebte Verletzungen) innerseelisch präsentiert werden. Es geht also um Prozesse der Repräsentation und Symbolisierung, der Bild- und Sprachfindung. Traumaintegration wird so zu einem Verinnerlichungsprozess der unterschiedlichen Ausdrucksformen traumatischer Erfahrung. Dieser durchläuft Phasen von Flashbacks über Wiederholungen traumatischen Geschehens in der Zwischenleiblichkeit bis hin zu einem Narrativ der eigenen Traumageschichte.

Um diesen komplexen Prozess der Traumabehandlung zu verstehen, bietet der vorliegende Ansatz, wie ich an obigem Beispiel aus der Paartherapie verdeutlicht habe, eine hervorragende Orientierung.

Klees, K. (2018). *Traum(a)sensible Paartherapie: Mit dem Traum(a)-Haus-Konzept aus der Beziehungskrise*. Paderborn: Junfermann

Riggs S.A. (2017). Der Zyklus des emotionalen Missbrauchs im Bindungsnetzwerk. In: Brisch (Hrsg.) *Bindung und emotionale Gewalt*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Dr. Rudolf Sanders

Thomas Köhler

Medizin für Psychologen und Psychotherapeuten

4., aktualisierte und erweiterte Auflage

Schattauer, Stuttgart 2020, 42,00 €

In jeder institutionellen Beratungsstelle gehört die regelmäßige Supervision zum Markenzeichen. Gerne erinnere ich mich an die Jahre, als für uns ein Mediziner mit familientherapeutischer Ausbildung diese Supervisionen geleitet hat. Die Beschäftigung mit medizinischen Ursachen von Problemen einiger Ratsuchender fand ich immer bereichernd. Manche Ratsuchende kamen wegen Partnerschaftsproblemen und waren gleichzeitig bei einem Psychiater wegen Depressionen in Behandlung. So war es höchst wichtig zu wissen, welche Auswirkungen Antidepressiva auf der einen Seite und mangelnde Erfahrungen von Selbstwirksamkeit auf der anderen Seite haben und wie diese in Beziehung zu setzen sind. Oder wie sich etwa die Alkoholentzugstherapie auf die Psyche eines Menschen auswirkt und welchen Einfluss das auf die Art des Miteinanders in einer Familie hat.

Das vorliegende Buch vermittelt in verständlicher Weise notwendige medizinische Informationen für die tägliche Beratungspraxis und sollte deshalb zum Standardwerk einer Beratungsstelle gehören.

Dr. Rudolf Sanders

Katharina Klees

Arbeitsbuch für Paare zur traumasensiblen Paartherapie

Mit Online-Kurs

Junfermann, Paderborn 2020, 18,00 €

Mit ihrem Buch *Traum sensible Paartherapie* (2018) hat Katharina Klees auf einen wichtigen Umstand hingewiesen. Die Ursache der meisten Beziehungsprobleme, die sich in Interaktions- und Kommunikationsstörungen aktualisieren, haben ihre Ursachen in früh gelernten Mustern aus der Kindheit. Schaut man sich die Bedeutung der ersten Lebensjahre für die psychische Gesundheit eines Menschen an, so wird deutlich, wie diese sich in späteren Beziehungen wieder aktualisieren. „Wie alle lernfähigen Gehirne ist auch das menschliche Gehirn am tiefsten und nachhaltigsten während der Phase der Hirnentwicklung programmierbar“ (Hüther 2001, S. 23). Ein Kind, das viel Angst und Stress erlebt, speichert von Anfang an die Erfahrungen im Umgang mit diesen Zuständen und nutzt diese Erfahrung bis auf weiteres, um, so gut es geht, das Wohlbefinden zu sichern. „Je früher sich diese prägenden Erfahrungen im Umgang mit der Angst in das Gehirn eingraben können, je verformbarer die Verschaltungen des Gehirns also zu dem Zeitpunkt sind, zu dem diese Erfahrungen gemacht werden, desto besser sitzen sie für den Rest des Lebens. Sie sehen dann aus wie angeborene Instinkte, lassen sich auslösen wie angeborene Instinkte, sind aber keine angeborenen Instinkte, sondern in das Gehirn eingegrabene, während der frühen Kindheit gemachte Erfahrungen mit der Bewältigung von Angst und Stress“ (a.a.O. S. 51).

Paare bezeichnen diese Aktualisierung häufig als „Streit“. Um sehr früh ein Gespür für die eigentlichen Ursachen zu bekommen, lädt Katharina Klees die Partner noch im Vorwort dazu ein, einen Brief an sich selbst zu schreiben und so zu tun, als wäre man Vater bzw. Mutter, die diesen Brief an sie richtet, also nach dem Motto: *„Mein lieber Sohn/meine liebe Tochter, ich möchte Dir erzählen, welche Traumata ich während meiner Kindheit und Jugend, während des Krieges erlebt habe ... Deine Mutter /dein Vater.“* Im vorliegenden Buch richtet sie sich direkt an die Paare und macht deutlich: Aufgrund der Quellen, die den Streit nähren, ist es nicht möglich, auf diese Weise Probleme zu lösen. Ganz im Gegenteil werden diese nur verstärkt.

Der Titel *Arbeitsbuch* ist ganz wörtlich gemeint. Ohne an diesen Themen zu arbeiten, ist es nicht möglich, sich aus alten Bindungs- und Übertragungsmustern zu lösen. So gilt die erste Aufmerksamkeit dem Streitausstieg. Erst dann, wenn man es geschafft hat 14 Tage ohne einen neuen Streit durchzuhalten, ist es möglich, die weiteren Schritte zu gehen.

Ein wichtiges Unterfangen wie Wertschätzung und Wohlwollen füreinander wieder ins Fließen zu bringen, bedarf einer guten Begleitung.

Dank der heute für die meisten zur Verfügung stehenden digitalen Möglichkeiten wird diese durch einen kostenfreien begleiteten Online-Kurs gewährleistet. Ich war wirklich fasziniert, wie es Katharina Klees gelingt, mit ihrer sehr authentischen und liebevollen Art den Zuschauer und die Zuschauerin anzusprechen und damit abzuholen. Das macht es möglich, dass sich Paare auf „verrückte“ Methoden einlassen, etwa auf eine Körperübung zur Entschlüsselung von Triggern bzw. das Schmetterlings-EMDR, um Gefühle, die sich aktualisieren, fließen zu lassen und dann Trigger aufzulösen. Sollten sich in dieser intensiven Paararbeit Fragen aktualisieren, können Paare bei der Autorin zusätzliche Online-Coachings buchen.

Ihr neurobiologisch fundierter paartherapeutischer Ansatz der Arbeit mit dem *Traum(a)-Haus-Konzept* wurde bereits in Katharina Klees erstem Buch (2018) ausführlich beschrieben und kann diese neue Veröffentlichung begleiten.

Natürlich ist das Arbeitsbuch nicht nur für Paare geeignet, sondern für alle Kolleginnen und Kollegen, die mit Paaren arbeiten. In Verbindung mit dem ersten Buch haben sie hier ein Konzept, Paare auf ihrer Suche nach den Ursachen für die Störungen ihrer Interaktion und Kommunikation nicht nur zu begleiten, sondern ihnen vor allen Dingen auch Möglichkeiten zu bieten, diese zu integrieren, damit die Liebe wieder ins Fließen kommt.

Hüther G. (2001). *Bedienungsanleitung für ein menschliches Gehirn*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Klees, K. (2018). *Traum(a)sensible Paartherapie: Mit dem Traum(a)-Haus-Konzept aus der Beziehungskrise*. Paderborn: Junfermann.

Dr. Rudolf Sanders

Victor Chu

Die Mutter im Leben eines Mannes

Eine lebenslange Bindung

Klett-Cotta, Stuttgart 2020, 25,00 €

Schaut man sich aktuelle Ratgeberliteratur an, so kann man von einem echten Boom bei Erziehungsratgebern sprechen. Das ist auch gut so, dass Eltern sich Unterstützung suchen, um ihren Kindern liebevoll begegnen zu können und ihnen das beste Rüstzeug fürs Leben mitzugeben. Aber was ist genau das beste Rüstzeug? Der Wille, es zu finden und einzusetzen, ist das eine. Gleichzeitig ist jeder geprägt von frühen Erfahrungen in der Herkunftsfamilie und hier insbesondere von denen mit der Mutter. In ihrem Uterus verbringt jeder Mensch die ersten 9 Monate und ist über die Nabelschnur auf das Innigste mit der Mutter ver-

bunden. Gemeinsam geht man durch die Geburt gegangen, ein Prozess, in dem es für Mutter und Kind um Leben und Tod geht. Nach der Geburt nährt die Mutter in der Regel ihr Kind und zieht es groß. Sie ist deshalb die prägendste Person im Leben eines jeden Menschen.

Trotz dieser herausgehobenen Bedeutung findet sich in der psychologischen Literatur wenig über die Probleme, die Kinder mit ihren Müttern haben, über ihre Ängste und Schmerzen, ihr Leid, wenn sie zum Opfer der Mutter wurden. Diesem Thema widmet sich Victor Chu, mit dem deutlichen Hinweis, dass er nie objektiv sein kann. Jeder Mann, egal ob Macho oder Softie, war einmal klein und hilflos und seiner Mutter ausgeliefert. Damit beginnt das Leben eines jeden Mannes. Vor allen Dingen beginnt hier auch die je eigene Geschichte mit der Spezies Frau. Die Mutter ist die erste Frau im Leben eines Mannes, sie prägt sein Verhältnis zu sich selbst, indem sie ihm zum ersten Mal das Gefühl gibt, wie es ist, ein Mann zu sein. Vor allem aber prägt sie sein Verhältnis zu allen Frauen, die er später antreffen wird.

Der erste Teil des Buches ist autobiografisch. Wir erfahren viel über die Ehe und das Familienleben der Mutter des Autors, die 1922 in China geboren wurde. Unabhängig vom Thema ist dieser Teil schon sehr interessant zu lesen, wenn man erfährt, wie ihr als Kind die Füße zusammengebunden wurden, um dem gängigen Schönheitsideal zu entsprechen. Frauen aus vornehmerem Hause konnten nur trippelnd gehen und nicht weglaufen. Selbstverständlich arrangierten ihre Eltern die Ehe mit dem Vater des Autors. Wir erfahren vom Einfall der Japaner in China, von der Flucht nach Hongkong und schließlich von ihrer neuen Heimat in Deutschland. Und vom Autor erfahren wir, was er alles implizit lernen musste, als einziger Sohn mit einem meist abwesenden Vater. Beim Lesen dieses autobiografischen Teils reflektiert man unweigerlich persönliche Lebenserfahrungen mit der eigenen Mutter, was hilft, sich den anschließenden theoretischen Abhandlungen auf ganz andere Weise zu öffnen.

In der Reflexion eigener Erfahrungen und unter Einbezug bindungs- und traumatherapeutischer Forschung formuliert Chu im zweiten Teil Aussagen über die Rolle, die eine Mutter im Leben ihres Sohnes spielt. Das ist mutig, denn er nimmt seine persönliche Geschichte als Ausgangspunkt, um Licht in einige der dunkelsten Seiten der Mutter-Sohn-Beziehung zu bringen. So widmet er sich Themen einer gestörten Mutter-Sohn-Beziehung wie etwa einer narzisstischen Besetzung des Sohnes durch die Mutter, wenn dieser zum Selbstobjekt gemacht wird. Über eigene Erfahrungen hinaus greift er alle wesentlichen Elemente von gestörten Beziehungen auf, z. B. die Auswirkungen auf die Sexualität eines Mannes mit einer Partnerin, wenn dieser als Kind sexuell von seiner Mutter missbraucht wurde.

Ein dritter Teil wendet sich der Heilung und Versöhnung zu, ausgehend von der Herausforderung, heute Mutter zu sein. Denn Muttersein ist ein Schicksal, Vatersein eine Wahl! Für eigenen Heilungsweg zur Versöhnung mit der Mutter werden zwei Meditationen angeboten. Und last but not least, was ist die Grundlage für eine eigene Partnerschaft und Familie? Vor allen Dingen Mutter und Vater zu entbinden und das eigene Leben in die Hand zu nehmen.

Dr. Rudolf Sanders

Stefanie Rietzler & Fabian Grolimund
Illustrationen von Marcus Wilke

Lotte, träumst du schon wieder?

Hogrefe, Bern 2020, 24,95€

Träumst du schon wieder? – Das ist eine Frage, die Kinder immer dann hören, wenn sie viel wichtigeren Dingen nachgehen, anstatt das zu tun, was Erwachsene von ihnen erwarten. Sie schauen sich z.B. in aller Ruhe einen Käfer an oder bestaunen die vielfältigen Formen der Wolken. Die Erwachsenenwelt bricht auf viele Kinder in Form der Schule herein. Und ihre Eltern stehen unter Stress, weil sie ja wissen, dass die Kinder etwas „fürs Leben“ lernen müssen.

Im vorliegenden Buch meistern drei Freundinnen, die Häsin Lotte, die Bärin Frida und die Ente Merle die Anforderung, sich in der Erwachsenenwelt zurechtzufinden. Unterstützt werden sie von Sakiba, einer weißen Wölfin. Dieses spannende Märchen wird immer wieder von Lottes Träumen unterbrochen. Sie ist dann Piratin auf einem Schiff mit Namen Anne Bonny – eine der berühmtesten Piratinnen aller Zeiten.

Lotte erlernt viele Tricks. Onkel Louis verrät den „Wenn-dann-Plan“, Sakiba lehrt sie den „Wolfsblick“, mit dem sie sich auf ihre Aufgaben zentrieren kann, ohne ihr Ziel aus den Augen zu verlieren. Papa Hase zeigt ihr den Trick, wie man mit verschiedenen Kisten schnell das Kinderzimmer aufräumen kann.

Auf jeden Fall sollten Eltern zusammen mit ihrem Kind das Buch lesen. Für sie finden sich am Ende kurz und knapp die wissenschaftlichen Hintergründe der Methoden, die sich in Trainings für Kinder mit Lern-, bzw. Aufmerksamkeitschwierigkeiten bewährt haben.

Auch mich als alten Mann hat dieses Märchen gepackt, sodass ich die 200 Seiten gerne gelesen habe. Ich habe in meiner Schulzeit gelitten und freue mich, dass es heute möglich ist, Kindern Wege aufzuzeigen, sich in den vielen Anforderungen trotz allem nicht zu verlieren. Die Qualität dieser Veröffentlichung wird unterstrichen durch die wunderschönen Illustrationen von Marcus Wilke.

Den Eltern, die ihr Kind in der Erziehungsberatung vorstellen, weil es sich „nicht konzentrieren“ kann, ist dieses Buch eine großartige Hilfe. Aber nicht nur zur Unterstützung ihrer Kinder, sondern auch für sie selbst. Sie können sich besser in die Kinder hineinversetzen, um dann mit wohlwollendem Blick seine ganz besonderen Stärken zu entwickeln.

Dr. Rudolf Sanders

Pit Wahl (Hrsg.)

Wer bin ich und wen ich liebe

Identität-Liebe-Sexualität

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2018, 45,00 €

Bei der Veröffentlichung handelt es sich um die gesammelten Vorträge der Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Individualpsychologie (DGIP) aus dem Jahr 2017. „Am Du zum Ich werden“ formulierte Martin Buber und so impliziert das Tagungsthema, dass es kein Ich, kein Selbst, keine Identität ohne ein Gegenüber, ohne einen anderen gibt. Zumindest implizites Ziel jeder psychotherapeutischen Bemühung ist es, die Liebesfähigkeit, also das Empfinden von Glück von Liebe sowohl zu genießen als auch zu verschenken. Hierbei handelt es sich um ein wesentliches Merkmal seelischer Gesundheit. So ergibt sich im Lebensverlauf immer wieder neu die Frage, *wen* (oder *was*) jemand lieben möchte bzw. kann und darf. Neben der allseits akzeptierten und als Voraussetzung für seelische Gesundheit als wichtig anerkannten liebevollen Verbundenheit mit einer sicheren Bindung an primäre Bezugspersonen bekommt später die Frage nach dem *Objekt der Begierde*, das heißt auch *nach der geschlechtlichen Orientierung* für viele Menschen eine große Bedeutung.

Heute geht es nicht mehr „nur“ um Hetero- oder Homosexualität. In den Diskurs werden inzwischen vielfältige Formen und Varianten erotischen und sexuellen Erlebens und Begehrens einbezogen. Vor allen Dingen können wir einen wissenschaftlichen Trend zur Entpathologisierung besonderer sexueller Erlebens- und Verhaltensformen beobachten, soweit diese andere nicht gefährden oder schädigen. Trotzdem ist eine möglichst vorurteilsfreie Beschäftigung mit dem Thema und den mit ihm in Zusammenhang stehenden Phänomenen angesagt.

Das wird z.B. im Beitrag von Hanna Marx deutlich, wenn sie von *der neuesten Volte der „Transgender-Welle“*, nämlich dem *Paradigmenwechsel von der Transsexualität zu Transgesundheit* spricht. Sie weist darauf hin, dass die Transgender-Bewegung beileibe nicht neu ist, sondern schon in der griechischen Mythologie sich eine ganze Vielfalt geschlechtlicher Identitäten findet, und zwar ohne Beurteilung als gut oder schlecht, ohne Erstaunen, ohne Kopfschütteln. Offensichtlich war den alten Griechen nichts Menschliches fremd. Bezogen auf die Transgender-Welle plädiert Marx für eine klinische Vorgehensweise und eine

vernünftige Trennung zwischen „gesund und anders“ und „krank und anders“.

Einem bisher in der therapeutischen Literatur kaum beachtetem Thema widmet sich Manfred Gehringer in seinem Beitrag *Der Umgang mit der Liebe in der Psychoanalyse*. Bisher wurden nämlich in der Psychoanalyse Liebesmanifestationen der Analysandin in Bezug auf den Analytiker als Liebesübertragung gedeutet, als „Irrtum in der Zeit“. Aus leidvollen Erfahrungen mit dieser Tradition weitet Gehringer die Sichtweise zu einer intersubjektiven und beleuchtet die Liebesübertragung in einem ganz neuen Licht, weil aus seiner Sicht Liebe in der Psychoanalyse immer eine Ko-Konstruktion von Analysand und Analytiker darstellt. Gerade im *Verzicht auf die Realisierung* der Liebeswünsche wird es bei gleichzeitiger Würdigung dieser erst ermöglicht, diese als einen persönlichen Wachstumsprozess für beide zu nutzen.

Das waren nur zwei Beiträge aus einem ausgesprochen spannenden Buch. Insgesamt behandeln die Beiträge die Bedeutung der Liebe und Sexualität für die Identitätsentwicklung des Einzelnen.

Dr. Rudolf Sanders

Franz Petermann

Therapie-Tools Eltern- und Familienarbeit

2. überarbeitete und erweiterte Auflage. Mit E-Book inside und Arbeitsmaterial

Beltz, Weinheim 2020, 39,95 €

Partnerschafts-, Familien- und Erziehungsberatungsstellen sind Anlaufpunkte, um Probleme in der Familie zu lösen. Jede Kollegin, jeder Kollege hat sein eigenes Repertoire und damit im Lauf der Jahre gute Erfahrung gesammelt. Mit der vorliegenden Toolsammlung ist es möglich, dieses nicht nur zu weiten, sondern auch für jede Familie einen Plan zur Lösung zu entwickeln. Das Buch ist entlang der Abfolge wichtiger Schritte im therapeutischen Prozess aufgebaut: angefangen von der Familiendiagnostik bis zu den Materialien zur Qualitätssicherung, Selbstevaluation und einer globalen Effekprüfung.

Am Anfang stehen also Materialien zur Familiendiagnostik. Aber diese gelingt nur, wenn ein Vertrauensverhältnis zwischen Beratern und Eltern bzw. Familien entsteht. Es ist deshalb sinnvoll, mit dem zweiten Kapitel zur Gesprächsführung zu beginnen und dieses zu verinnerlichen. Denn: ohne Sympathie keine Heilung. Und Sympathie entsteht erst, wenn Eltern sich dafür wertgeschätzt fühlen, dass sie gekommen sind, um Hilfe in Anspruch zu nehmen. Für die meisten ist das ein schwerer Schritt.

In weiteren Kapiteln geht es um Erziehungskompetenz und um das Thema „Neue Medien“. Hier gibt es ganz konkrete Antworten auf die Frage, wie viel Zeit etwa ein 12-jähriger täglich mit dem Smartphone

verbringen darf. Es geht um Familienregeln und Rituale, Familiennetze und soziale Unterstützung.

Die Tools sind übersichtlich mit Icons soweit gekennzeichnet. Man sieht also, welche Arbeitsblätter für den Therapeuten und welche für Eltern gedacht sind. An manchen Stellen gibt es auch ganz konkrete Handlungsanweisungen für Therapeut*innen.

Wenn ich die Paare und Familien vor Augen habe, mit denen ich arbeite und dann dieses Tool zur Hand nehme, entwickelt sich implizit eine Strategie, um gemeinsam mit der Familie Ziele und Wege zu erarbeiten.

Dr. Rudolf Sanders

Elke & Alex Barber

Illustrationen von Anna Jarvis

Kommt Papa gleich wieder?

Ein für Kindergarten und Grundschul Kinder verständliches Buch über den plötzlichen Tod eines geliebten Menschen

Mabuse Verlag, Frankfurt am Main 2018, 12,95 €

Mit der Geburt kaufen wir den Tod ein. Das ist so leicht gesagt, aber wie ist das, wenn ein geliebter Mensch, dazu noch der für einen kleinen Jungen so wichtige Vater, plötzlich stirbt? Einfühlsam wird die Geschichte von Alex, einen dreijährigen Jungen erzählt, der mit allein mit Papa am Wochenende einen Ausflug macht. „Mädchen“, seine Schwester und Mama dürfen, nicht mit. Papa und Alex verbringen wertvolle Zeit miteinander. Sie fahren mit einem echten Zug, einem großen Schiff, essen Pizza und toben im Schwimmbad.

Am nächsten Morgen fühlt sich Papa sich plötzlich nicht mehr wohl und schickt Alex los, um Hilfe zu suchen. Die Nachbarn in der Ferienwohnungsanlage holen einen Krankenwagen, der mit Blaulicht und Sirene kommt. Als die Mutter kommt, um Alex abzuholen, ist der Vater bereits einem Herzinfarkt erlegen. Einfühlsam spricht die Mutter über den plötzlichen Todesfall mit ihrem Sohn. Aber nicht nur das. Sie stellt sich auch der Frage, was ist, wenn Mama plötzlich sterben würde und wer dann für Alex und seine kleine Schwester da sein könnte.

Wunderbare Illustrationen nehmen die kleinen Leserinnen und Leser mit in diese wahre Geschichte. Auf der letzten Seite gibt es noch Fotos von Alex mit seinem Vater und seiner Schwester und wir lesen, dass er seinen Daddy immer noch vermisst und nie aufhören wird, ihn zu vermissen. Aber jetzt hat er einen zweiten Dad, John. Das Problem ist, dass er nur einen von beiden noch sehen kann.

Es gab Zeiten, in denen der Tod von Menschen weit mehr im Alltag integriert war als heute. Unabhängig von einem persönlichen Schicksalsschlag macht es dieses wunderschöne Bilderbuch möglich, Kindern nahezubringen, dass der Tod zum Leben dazugehört und dass trotzdem damit nicht alles zu Ende ist.

Dr. Rudolf Sanders

Eckhard Roediger

Was ist Schematherapie?

Eine Einführung in Grundlagen, Modell und Anwendung

3., überarbeitete Auflage

Junfermann, Paderborn 2018, 16,00 €

Es sind vor allem Störungen der Interaktion und Kommunikation, die Ratsuchende Hilfe in der Partnerschafts-, Familien-, Lebens- und Erziehungsberatung suchen lassen. Ohne einen Blick auf das Geworden-Sein, auf das, was ein Mensch in frühen Lebensjahren lernen musste, um in der „Welt der Großen“ klarzukommen, lässt sich der tief verborgene Sinn, der hinter solchen Störungen verborgen ist, nicht wirklich verstehen. Aber Verstehen ist die Grundlage für Veränderung, ohne Klärung keine Bewältigung (Grawe 1996). Genau auf diesem Hintergrund fußt die Schematherapie.

Das vorliegende Buch stellt die Essenz der Schematherapie in kompakter Weise dar. Es gibt einen kurzen Überblick über die wesentlichen Merkmale und theoretischen Grundlagen, beschreibt die Wurzeln des Modells und zeigt anschaulich, wie erlebnisaktivierende Techniken eingesetzt werden, um Veränderungen auf der emotionalen Ebene zu bewirken. Insbesondere wird deutlich, dass die begrenzte und begrenzende elterliche Fürsorge eine wichtige Rolle in diesem therapeutischen Ansatz spielt. Das Schematherapie-Modell schafft Verständnis für die grundlegenden menschlichen Bedürfnisse und auch für psychologische Entwicklungsprozesse. Es ermöglicht dadurch, sowohl professionelle als auch allgemein zwischenmenschliche Beziehungen zu verbessern.

Grawe, K. (1996). Klärung und Bewältigung: Zum Verhältnis der beiden wichtigsten therapeutischen Wirkprinzipien. In H. Reinecker & D. Schmelzer (Hrsg.), *Verhaltenstherapie, Selbstregulation, Selbstmanagement* (S. 49-74). Göttingen: Hogrefe

Dr. Rudolf Sanders

Marien Wiechers, Aline Übleis & Frank Padberg

Empowerment für Menschen mit affektiven Erkrankungen und Migrationserfahrungen

Therapiemanuale für Einzel- und Gruppensettings

Mit Handouts auf Arabisch und Dari

Schattauer, Stuttgart 2019, 25,00 €

Kein Mensch flieht freiwillig aus seinem Heimatland. Globalisierungsprozesse, Kriege und humanitäre Krisen, die „nackte Not“, veranlassen die meisten zur Flucht. Fluchterfahrungen haben häufig psychische Erkrankungen zur Folge. Denken wir nur an die traumatischen Widerfahrungen unserer Eltern- und Großelterngeneration, deren Kriegs- und Fluchterfahrungen und ihre transgenerationale Weitergabe, die Matthias Lore in seinem Buch *Das Erbe der Kriegsenkel: Was das Schweigen der Eltern mit uns macht* (2018) aufgezeigt hat.

Das vorliegende Buch stellt ein Behandlungskonzept für Menschen mit Migrationserfahrungen und affektiven Erkrankungen vor und spricht praxisorientierte Handlungsempfehlungen für ein kultursensibles Arbeiten in psychotherapeutischen Einzel- und Gruppensettings aus. In insgesamt 16 Modulen wird ein kultursensibles Störungsmodell der Depression erarbeitet. Interaktiv werden Kompetenzen im Umgang mit Antriebslosigkeit, Schlafstörungen sowie mit Gefühlen von Angst, Trauer und Heimweh vermittelt. Weitere Module widmen sich dem Umgang mit somatischen Beschwerden und der Orientierung im deutschen Gesundheitssystem. Die einzelnen Sitzungen können von deutschsprachigen Behandlern durchgeführt und bei Bedarf von Dolmetschern begleitet werden. Informationen zum didaktischen Vorgehen und kultursensiblen Arbeiten ergänzen jedes Modul.

Durch meine zeitweilige Mitarbeit im *Begegnungs- und Fortbildungszentrum muslimischer Frauen e.V.* in Köln habe ich Einblick in die dortige Arbeit bekommen und dadurch viel Respekt für diese Arbeit. Im Zentrum sind qualifizierte Frauen aus verschiedenen Herkunftsländern tätig, die durch Bildung, Beratung, Begegnung und Betreuung anderen Frauen helfen, ihren Platz in der deutschen Gesellschaft zu finden und ihr Leben selbstbestimmt in Deutschland zu gestalten. Das vorliegende Buch – ein gut durchdachtes und kultursensibles Manual, an dessen Entwicklung insgesamt sechs deutsche Universitätskliniken beteiligt waren – wird ihnen eine wichtige Arbeitshilfe sein. Die Betroffenen selbst werden durch Empowerment-Erfahrungen in der Lage sein, aus der Depression immer mehr in die Expression zu kommen und ihr Leben unter den aktuellen Umständen immer lebenswerter zu gestalten. Zum Schluss noch das Zitat einer Teilnehmerin: *„Am Anfang wollte ich gar nicht richtig in die Gruppe kommen. Ich bin es nicht gewohnt, vor anderen Frauen über meine Probleme zu sprechen. Ich habe Angst, dass schlecht über mich geredet wird. Inzwischen habe ich durch die Gruppe Schwestern gefunden. Ich weiß, ich darf über alles sprechen*

und es wird nichts weitererzählt. Ich merke, dass ich mit meiner Situation nicht alleine bin.“ (S. 14). So kann ich diesem Manual nur eine große Verbreitung wünschen.

Dr. Rudolf Sanders

Herbert Effinger

Soziale Arbeit im Ungewissen

Mit Selbstkompetenz aus Eindeutigkeitsfallen

Beltz Juventa, Weinheim 2021, 39,95 €

Bei der Lektüre fielen mir zwei Erzählungen aus den letzten Jahren ein. Ein Leiter eines kommunalen Jugendamtes beklagte seine Not mit jungen Kolleg*innen von der Fachhochschule, die zwar alle gute Zeugnisse hätten, aber nicht selten völlig überfordert seien, wenn sie im Rahmen des ASD, des Allgemeinen Sozialen Dienstes, mit einer Familie arbeiten müssten. Ähnliches kann ich von meiner Praktikantin berichten, die einen Master-Studiengang absolvierte. Als sie vom Erstgespräch mit einem Paar erzählte, war sie völlig darauf fixiert herauszufinden, nach welchem Kollisionsmodell nach Jörg Willi sie dieses Paar denn für ihr Protokoll einordnen könne. Das war nämlich die Aufgabe, die sie für ihr Hochschulstudium bearbeiten sollte. Sie hatte ganz übersehen, dass ein lebendiges Paar vor ihr saß und sie mit der scheinbaren Eindeutigkeit der Einordnung in das Kollisionsmodell, überhaupt nicht mitbekam, welches Anliegen das Paar denn hatte.

Herbert Effinger hat über viele Jahrzehnte Kolleginnen und Kollegen der Sozialen Arbeit an der evangelischen Hochschule in Dresden ausgebildet. Diese Veröffentlichung lässt sich verstehen als ein Plädoyer an die Verantwortlichen für die Ausbildung junger Kolleginnen und Kollegen. Denn Soziale Arbeit kann ihre gesellschaftliche Aufgabe in der Sozialwirtschaft und die Anliegen und Problemlage der Klienten nur dann angemessen lösen, wenn sie in Forschung, Lehre und Praxis der Bewältigung von Ungewissheit und Unsicherheit mehr Aufmerksamkeit schenkt. So ist sein Plädoyer, die Beratungswissenschaft als eine *Handlungswissenschaft* zu verstehen, der es darum gehen müsse, sich in Forschung, Theorie und Lehre stärker den Anforderungen der Realität zu stellen und sich auf die Evidenz des praktischen Handelns ihrer professionellen Akteure zu konzentrieren.

Dieses ist deshalb wichtig, damit etwa den Mitarbeiter*innen eines Jugendamtes eine ausreichende gesellschaftliche Akzeptanz und Anerkennung entgegengebracht wird und diese nicht angesichts aufgabenfremder Prämissen und unerfüllbarer Erwartungen von einem Misserfolgserlebnis in das nächste taumeln. Gleichzeitig macht Effinger darauf aufmerksam, dass diese Arbeit sich in keiner Weise von einer markt- oder betriebswirtschaftlichen Haltung dominieren lassen darf! So sind etwa Vorgaben zur Dauer einer Paarberatung von 5 bis 10 Stunden angesichts der Ausgangslage der Klienten in keiner Weise zu

rechtfertigen. Effingers Plädoyer geht vor allen Dingen dahin, die Motivation zu würdigen, mit der Menschen Soziale Arbeit studieren und praktizieren. Ihr Anliegen beschränkt sich nicht darauf, soziale Probleme zu verstehen oder zu kritisieren, sondern sie wollen diese insbesondere auch verändern. Dieses gilt es seitens der Lehrenden in den Fokus zu nehmen und Lernprozesse so zu gestalten, dass sie im Hinblick auf die Bedürfnisse und Motive der Studierenden Resonanz erzeugen und sie zur Reflektion darüber anregen, was sie bisher glauben, „Gutes“ oder „Schlechtes“ bewirkt zu haben. So ist insbesondere neben der Praxis die bisherige Lebensgeschichte der Studierenden der Dreh- und Angelpunkt, an dem Lehrende den Studierenden mit ihren Lebensgeschichten, ihrer Neugier, ihrer Begeisterung und ihren Ängsten begegnen. Professionelle in der Sozialen Arbeit müssen, wenn sie wirksam sein wollen, Pragmatiker sein. Ihre Aufgabe ist es, ordentliche Theorien und unordentliche Situationen in eine Beziehung zu bringen. Sie müssen in der Lage sein, widersprüchliche Situation und widersprüchliches Verhalten und Handeln der beteiligten Akteure in sinnhafte und lösungsorientierte Handlungsstrategien zu integrieren. Sie müssen Erklärungen aus dem Reich der Eindeutigkeit in Strategien aus dem Reich der Mehrdeutigkeiten transformieren.

Um dieses zu können, bedarf es eines gesunden Selbstbewusstseins, einer hinreichend stabilen Persönlichkeit mit Selbstkompetenz. So fällt mir zum Schluss der Spruch des weisen Dechanten Franz Josef Ostrup aus Hagen ein, dem es gelang, in ihrer Persönlichkeit unterschiedlichsten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wertschätzend zu begegnen. Er förderte sie, indem er davon sprach, dass die „ordentliche Seelsorge“ nichts Außerordentliches bewirken könne und die außerordentliche nichts „Ordentliches“. Vielleicht gilt es, genau das auch in der Sozialen Arbeit zu entdecken, dass wir nämlich einfach in vielen Dingen, die uns begegnen, keine Gewissheit haben. Aber wir können uns auf unsere „strukturierte Intuition“ verlassen, gespeist aus unseren Lebenserfahrungen, gekoppelt mit der Fülle des angeeigneten theoretischem Wissens, um auf diese Weise mit einem großzügigen Wohlwollen den Ratsuchenden zu begegnen.

Dr. Rudolf Sanders

Joseph Rieforth

Wunschkompetenz

Von der Fähigkeit, das eigene Leben sinnvoll zu gestalten

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2020, 24,00 €

Das Buch von J. Rieforth sprach mich bereits äußerlich durch seinen zum Titel passenden Einband an: Eine Reihe verschiedenfarbiger Türen mit diversen Türbögen darüber, die individuell gestaltet sind. – Was mag sich da wohl jeweils verbergen und potenziell öffnen können? Welche Tür würde ich gerne öffnen? Und was würde ich gerne im Sinne des Wünschens dahinter finden?

Nach dem Öffnen des Buches kommt man zum linken inneren Umschlag: Hier steckt das „Fächermodell zur Selbstentwicklung“. Es ist herausnehmbar und wie ein Fächer aufzublättern in seinen drei großen Bereichen: Problem - Wunsch – Potenzial. Jeder Bereich ist wiederum unterteilt in drei Bereiche, die zeitlich sortiert sind in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Vorne steht jeweils eine Frage als Überschrift und auf den Rückseiten begegnen einem differenzierte Fragemöglichkeiten, zuletzt immer bezogen auf das Thema des Selbst und seiner Entwicklung. So fokussiert das Modell auf ureigene Wünsche und darauf, diese in verschiedenen Perspektiven auszuloten, zu ihrem Sinn vorzudringen, zu den im Wunsch oder in den Wünschen steckenden Möglichkeiten und Veränderungs- und Entwicklungsideen hin zu spüren. Der Kraft des Wunsches zu folgen, bedeutet „die Entwicklung eines authentischen Selbstpotenzials zur Steigerung des Selbstwerts und der Selbstwirksamkeit“ (S. 17).

In den ersten drei Kapiteln werden theoretische Grundlagen zu Wunsch, Wunschkompetenz und deren Bezug zum Selbst gelegt. Wunschkompetenz braucht es, um bisweilen verdeckte Wünsche zu entdecken und zudem zu sondieren, was sich in die Realität umsetzen lässt. Wünsche sind mit Grundbedürfnissen verbunden und zielen auf erfreuliche Erlebnisse im Leben ab. Somit können sie zu einer Aufwärtsspirale beitragen.

Im vierten Kapitel wird das Fächermodell erläutert und zuletzt folgen Anwendungsbeispiele im Kontext von Psychotherapie, Mediation, Supervision, Coaching und Organisationsentwicklung.

Insgesamt geht es dem Autor um die Hinwendungsenergie, die im Wünschen enthalten ist: Ein Wunsch öffnet den inneren persönlichen Raum, es beginnt eine Suche, auch eine Suche nach eigenem sinnvollem Leben. Diese Suche erfordert Achtsamkeit, Selbstmitgefühl und den Einbezug des Kontextes, in dem jede und jeder sich befindet. „Der Wunsch an sich stellt dabei ein Begehren ohne Kraftanstrengung zur Hervorbringung des Objekts dar“ (S. 58).

Auch neugierig geworden?

Klopfen eigene Wünsche an die Tür? Dann viel Freude und Entdeckungslust beim Lesen und beim Anwenden, auch in der beraterischen und supervisorischen Praxis!

Christine Koch-Brinkmann, Lebensberatung Rinteln

Impressum

Die Gegenwart zeichnet sich durch vielfältige gesamtgesellschaftliche Veränderungsprozesse aus, die bei Einzelnen, Paaren und Familien zu tiefgreifenden Verunsicherungen und Belastungen führen können. Die daraus entstehenden Verletzungen und Verletzlichkeiten werden in die Beratung hineingetragen, die sich damit in besonderer Weise an der Schnittstelle zwischen gesellschaftlichen Entwicklungen und individuellem Wohlbefinden bewegt

Beratung Aktuell will ein Forum dafür bieten unser Verständnis für gelingende Beratungsprozesse zu erweitern. Es werden erfahrungs- und evidenzbasierte Arbeiten veröffentlicht, die der wissenschaftlichen Weiterentwicklung von Beratungspraxis und -theorie verpflichtet sind. Die Zeitschrift wird von der Idee getragen, dass wissenschaftliche Erkenntnisse die konkrete Praxis bereichern, aber ebenso praktische Erfahrungen die Weiterentwicklung von Wissenschaft und Forschung anzustoßen vermag.

Zielgruppe:

Die Zeitschrift richtet sich in erster Linie an Beraterinnen und Berater, also an psychosoziale Fachkräfte, die in ganz unterschiedlichen Arbeitsfeldern und Settings beraterisch-therapeutische Aufgaben wahrnehmen, z.B. in den Bereichen:

- Ehe-, Familien- und Lebensberatung
- Erziehungsberatung
- Schwangerschaftsberatung
- Suchtberatung
- Schuldnerberatung
- Psychotherapie
- Ärztliche Praxis
- Erwachsenenbildung
- Schule
- Seelsorge
- Prophylaxe und Gesundheitsförderung

Herausgeber:

Rudolf Sanders, Dr. Phil., Dipl.-Päd., Ehe- Familien und Lebensberater, Lehr- und Forschungstätigkeit im Bereich der Ehe- und Paarberatung, Begründer des Verfahrens Partnerschule als Paar- und Sexualberatung Integrativen Verfahren, bis zu seiner Pensionierung 2016 25 Jahre Leiter der katholischen Ehe- und Familienberatungsstelle Hagen & Iserlohn, Mitglied im Vorstand der DAJEB

Sauerland Straße 4, 58706 Menden, Tel.: 02352-973327

E-Mail: Dr.Sanders@partnerschule.de

Web: www.partnerschule.eu

Christine Kröger, Prof. Dr. rer. nat., Dipl.-Psych., Psychologische Psychotherapeutin, seit 2011 Professorin an der Hochschule Coburg (Professur für psychologische Grundlagen der Sozialen Arbeit und Klinische Sozialarbeit).

Lehr- und Forschungsschwerpunkte: Beraterisch-therapeutische Unterstützung von Menschen mit psychischen Störungen, Prävention und Diagnostik

von Beziehungs- und Interaktionsstörungen bei Paaren und in Familien, Evaluation psychosozialer/sozialtherapeutischer Interventionen, Qualitätssicherung in der Beratung.

Hochschule Coburg
Fakultät Soziale Arbeit und Gesundheit
Friedrich-Streib-Str. 2, D-96450 Coburg
E-Mail: christine.kroeger@hs-coburg.de

Redaktion:

Dr. Rudolf Sanders, Sauerlandstr. 4, 58706 Menden, Tel.: 02331-788582
E-Mail: Dr.Sanders@partnerschule.de, Web: www.partnerschule.de
Dr. Christine Kröger, Fakultät Soziale Arbeit und Gesundheit
Friedrich-Streib-Str. 2, D-96450 Coburg
E-Mail: christine.kroeger@hs-coburg.de

Projektleitung:

Heike Carstensen, Junfermann Verlag GmbH, Driburger Str. 24 D, D-33100
Paderborn, Tel.: 05251-13 44 18, Fax: 13 44 44,
E-Mail: carstensen@junfermann.de

Erscheinungsweise/Service:

Beratung Aktuell erscheint viermal jährlich als Online-Ausgabe auf:
www.active-books.de, einem E-Book-Angebot des Junfermann Verlages. Einzelne Artikel werden zudem als separate E-Books angeboten.

Verantwortlich für www.active-books.de:

Monika Köster, Tel.: 05251-13 44 14, Fax: 13 44 44,
E-Mail: koester@junfermann.de